



## Zum Urteil des Beuthener Prozesses.

Der Deutsche Offbund ist tief ergriffen von der Schicksalsfrage, die sich in Beuthen abgespielt hat. Wenn auch die Verbündung der Cobdenisten gegenüber den fünf Offizierern den Zuschlag des Gesetzes erfüllt haben mag, so müssen wir doch mit denjenigen, die die Verantwortlichkeit in Oberböhmen aus eigener Anschauung verfolgt haben, der Tat Verzeihnis dazun entgegenbringen, das die Beurteilung nicht

in eine Linie mit politischen Banditen oder gemeinen Verbrechern gestellt werden können.

Der Deutsche Offbund steht sich daher sowohl für Wiederannahme des Verfahrens, wie auch für Anwendung des Verhandlungsrechtes für die Beurteilten ein und hat entsprechende Eingaben an die zuständigen Stellen gerichtet.

Das Bundespräsidium.

## Die „Verständigung“ zwischen Danzig und Polen.

Wenn man sich's recht beliebt, dann ist das Protokoll über den Abban des Wirtschaftsbogkotts, das am 13. August unterzeichnet wurde, nichts anderes, als ein sehr unzureichender Versuch, eine psychologische Entspannung im Verhältnis zwischen Danzig und Polen herbeizuführen. Jedem, der sich mit der Angelegenheit näher befaßt, ist die Bedeutung aus ihrem Verstande, inwiefern das polnische Staatsgebiet die Danzig feindliche Wirtschaftspagoda zu unterbinden und die Danzig schädigenden Boykottmaßnahmen abzubauen, bisher nicht gezogen. Sie hat wohl auch gar nicht die Absicht, solche Forderungen zu ziehen. Bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, daß es der offizielle polnische Nachrichtenapparat gar nicht gewagt hat oder auch es gar nicht für notwendig gehalten hat, der polnischen Presse den Wortlaut des Protokolls zur Kenntnis zu geben, das das Sprechen der polnischen Regierung zum Einfluß gegen die Boykottbewegung enthält. Diese Schweigekammer ist recht zielgerecht. Der polnische Weltmarkenverein hat zwar am 23. August in einem Aufruf erklärt, daß er sich alle weiteren Boykottaktionen gegen Danzig enthalten werde; er macht diese an sich schon bedeutungslos Folge aber davon abhängig, daß Danzig den polnischen Staatsangehörigen volle Gleichberechtigung mit den Danziger Staatsbürgern einräumt. Der Weltmarkenverein verlangt als Gegenstück für seine Boykottkennzeichnung von Danzig also etwas, was dieses in keiner Weise verpflichtet ist und sich auch niemals verpflichten kann, wenn es sich nationalpolitisch nicht selbst aufgeben will.

Es ist gar nicht einzu sehen, wie Polen seine Beziehungen zu Danzig besser will, während es zu gleicher Zeit seine übliche Hege gegen Deutschland fortsetzt. Dieser besteht noch gar keine Klarheit darüber, was zur konkreten Durchführung des Protokolls eigentlich geschehen soll, ob erst 1. d. d. lästigen Schwellereien polnischer Konsulnprotektoren aufgehoben werden, denn sich die Danziger Seite unterwerfen müssen, um im Einfluß nach Polen zugelassen zu werden, oder ob die Danziger Waren jetzt wieder nach Polen eingeführt werden können, ohne erst unter dem Vorwand, daß sie einführerbotene Kontingentmengen enthalten, beschlagnahmt zu werden. Der Syndikus der Danziger Handelskammer, Dr. Heinemann, hält für die Sinnlosigkeit bei der Regelung durch die Völkerbundinhalten die sofortige Durchführung folgender Maßnahmen für notwendig, wenn die Unterzeichnung des Protokolls vom 13. August überhaupt einen Sinn haben soll. Die Handelsbeziehungen nach Waren Danziger Ursprungs in den polnischen Lebensbedürfnissen und die Kontrollmaßnahmen an der Danzig-polnischen Grenze haben aufzuhören; dafür mit Danzig bereit sein, auf seinem Gebiete durch die Außenhandelsstelle bzw. durch die Handelskammer im Zusammenwirken mit polnischen Organen eine den vertretbaren polnischen Ansprüchen gerecht werdende Kontrolle durchzuführen. Polen muß ferner die von der Danziger Handelskammer auszuführenden Ursprungseigenschaften für Danziger Produkte anerkennen und die so gekennzeichneten Danziger Waren vor der Beschlagnahme sichern. Die Danziger Kaufmannschaft muß wieder an den polnischen Einfuhrkontingenten im früheren Umfang beteiligt werden. Und schließlich sind in Polen beschlagnahmten Sendungen von gewerblichen Erzeugnissen aus Danzig wieder freizugeben. Den endgültigen Vereinbarungen zwischen Danzig und Polen bzw. den Entscheidungen des Völkerbundes soll, wie Dr. Heinemann ausführt, durch diese vorläufigen Maßnahmen, das die Mindestmaß dessen darstellen, was Danzig zu fordern berechtigt ist nicht negrgriffen werden. Hier kann man nur feststellen, daß Polen an ein Entgegenkommen in diesem Sinne gar nicht zu denken scheint.

Außer der Vereinbarung, die am 13. August zwischen Danzig und Polen bezüglich des Wirtschaftsbogkotts getroffen worden ist (über die im „Ostland“ Nr. 34, S. 401 bereits berichtet wurde), ist am gleichen Tage noch ein weiteres Protokoll unterzeichnet worden, das sich mit der Frage des Ausreiserechts polnischer Kriegsschiffe und anderer, nicht Handelszwecke dienender polnischer Schiffe in der Danziger Hafen bezieht. Demnach hat der polnische Regierung geboten, zu Beginn jedes Jahres dem Danziger Senat auf amtlichem Wege die Namen derjenigen Schiffe mitzuteilen, die im Laufe des Jahres vom Danziger Hafen Gebrauch machen werden. Ferner muß vor Einlaufen jedes Schiffes in den Danziger Hafen der diplomatische Vertreter Polens dem Senat bzw. dem Vorkommandeur des Danziger Hafenauslasses bis spätestens 18 Uhr am Tage vor dem Einlaufen Mitteilung machen unter Angabe der Zahl und der Namen der Schiffe sowie des Vorkommandeurs und des Vorkommandeurs. Der Senat entscheidet im allgemeinen auf Salate und offizielle Verdute beim Einlaufen polnischer Kriegsschiffe, wenn der Besuch aus wirtschaftlichen Gründen erfolgt (Erzeugung der Vorräte, Ausbesserungen). Die üblichen Vorposten betr. die Hafenantrittspolizei sollen nicht

für polnische Kriegsschiffe, die unmittelbar aus polnischen Häfen nach Danzig kommen, gelten. Die Zahl der polnischen Schiffe, die aus wirtschaftlichen Gründen Danzig anlaufen, und die Dauer eines Aufenthaltes aus wirtschaftlichen Gründen ist nicht begrenzt. Für die Einlaufung von nicht bewaffneten Kriegsschiffen ist die Genehmigung des Danziger Polizeipräsidenten im allgemeinen erteilt wird, in den Ausnahmefällen, wo diese Genehmigung nicht erteilt wird, ist die Weigerung zu begründen. Jede Meinungsverschiedenheit, die zwischen Danzig und Polen aus Anlaß des Einlaufens polnischer Schiffe in den Hafen von Danzig und die Danziger Gewässer entsteht, soll der Entscheidung des hohen Kommissars unterzogen werden. Diese Entscheidung soll sofort vollstreckbar sein, unbeschadet der etwaigen Ausübung des Berufungsrechts an den Rat des Völkerbundes. Die Abmachungen sollen für drei Jahre gelten.

Die Sachverständigenkommission, die vom Völkerbundsrat im Mai dieses Jahres zur Prüfung der Frage eingesetzt worden ist, hat unter „voller Ausnahme des Danziger Hafens durch Polen“ zu verstehen ist, wird demnach ihr Gutachten dem Sekretariat des Völkerbundes vorlegen. Es kann als sicher gelten, daß dieses Gutachten die Verantwortung für die polnischen Beschlüsse über die Weigerung der polnischen Regierung, die Danziger Hafens nicht geklärt worden ist, hat die grundsätzliche Verpflichtung Polens zur vollen Ausnahme keinen praktischen Wert. Es wird mit in erster Linie von der Auslegung dieses Begriffes durch den Sachverständigenauschuß abhängen, wie sich das künftige Verhältnis Danzigs zu Polen gestaltet.

Die polnische Regierung hat bekanntlich unter dem Druck der Völkerbundinhalten beschlossen, die Direktion der pommerellischen Eisenbahnen von Danzig, wo sie seit 10 Jahren niederländisch besetzt war, nach Thorn zu verlegen. In Werkschau hat man es sich nicht nehmen zu müssen, daß die Unterhaltung der Direktion in Danzig ein Unrecht gewesen ist, diesen Einfluß mitgemeine mit der Sorge um die in Danzig angeblich nicht genügende persönliche Sicherheit der polnischen Beamten begründet. In Nr. 15 des Amtsblattes des polnischen Verkehrsministeriums ist nun die Verordnung über die „Bildung eines Danziger Büros der polnischen Staatsbahn“ veröffentlicht worden, deren erster Paragraph die Grundgedanken enthält, auf denen das polnische Aufstellung in Zukunft die Tätigkeit der Bahnen im Gebiet der Freien Stadt Danzig beruhen soll. „Das Büro untersteht dem Staatsbahndirektor, der an der Spitze der Bezirksdirektion der Staatsbahnen steht, welche das Eisenbahngesetz auf dem Gebiete der Freien Stadt Danzig umfaßt.“ Die Danziger Bahnen sollen also nicht selbständig, sondern als Teil der polnischen Staatsbahnen von Thorn aus verwaltet werden. Zum Leiter der Chorzow Direktion, dem also auch das Danziger Büro untersteht, ist — zurzeitigen Nachrichten zufolge — Debrzycki auszuwählen worden, derselbe Mann, der bisher schon der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig vorstand und auf dessen Konto in erster Linie der unangenehme Mißbrauch dieser Verkehrsanstalt zu politischen und nationalen Zwecken zu setzen ist, unter dem Danzig und seine Eisenbahnen Jahre hindurch zu leiden hatten. Man darf wohl annehmen, daß Debrzycki die Praktiken, die er bisher angewandt hat, auch in Thorn als übergeordneter Leiter des Danziger Büros fortsetzen wird. Der Leiter des „Danziger Büros“ wird nach einer Vereinbarung des polnischen Verkehrsministeriums vom 20. Juli d. J. von diesem auf Vorschlag des Direktors der Chorzow Eisenbahnverwaltung ernannt. Als Leiter ist ein gewisser Dr. Schiller in Aussicht genommen, der seine Fähigkeiten bisher als „Personalreferent“ der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig demonstriert; er hat sich auf diesem Posten hauptsächlich als politischer Funktionär betätigt und ist als Führer des polnischen „Schillerklub“ bekannt, der als militärischer Ausbildungskursus in Polen teilmittelt, diese die Embryo seiner künftigen Tätigkeit als Danziger „Vaterlandler“ nicht genügend gekennzeichnet sein. Um übrigens jedoch läßt sich nicht erkennen, wie die Rechtsverhältnisse der Danziger Eisenbahnen und die Befolgung, Disziplinär- und berufständigen Angelegenheiten ihrer Angestellten und Arbeiter in Zukunft sich gestalten werden. Die polnische Regierung drückt sich über alle diese Fragen — wohl mit Absicht — nicht unklar aus, was bei der polnischen Regierung den geringsten Anlaß zur Befriedigung der Danziger Rechte zu haben. Der Senat der Freien Stadt wird keine leichte Arbeit haben, wenn er verhindern will, daß auch das neue Danziger Eisenbahnbüro wie die bisherige Eisenbahndirektion zu einer polnischen Wehrinstitution und „Polonisierungseinrichtung herabgedrückt wird, anstatt lediglich den Verkehrs- und Wirtschaftsbedürfnissen der Freien Stadt zu dienen,

## Die Lüge vom „polnischen Meer“.

„Polen, der „Stromling an der Ostsee“, zieht alle Register seiner rühmlichen Werbung, um zu „beweisen“, daß die Ostsee „unabhängig ein polnisches Meer geworden“ sei. Da wird in der Zeit stärkster Laute des Weltfriedensmarktes eine menagemäßig immerhin beachtenswerte Handelsflotte aus den letzten Steuergeldern finanziert, die aus verarmten Bauern „Polen-Weißtrauben“ und der Ukraine gepreßt worden sind, die „müssen“ polnische Unterleibste in Öbigen „horsten“, ähnlich den polnischen Süngesen, die planmäßig die Weichselufer abfliegen und „aus Versehen“ dann und wann brückerkommen. Dann? Dem begeht mit dem üblichen Kantamt und dem nötigen Druck der Orts-polizei ein „Seß des Meeres“. Fortgesetzt werden Fremde zur Besichtigung allerlei potemkinscher Dörfer im Korridor, besonders in der Küste, eingeladen. Ein gebietsmäßiger Zugang zum Meere ist militärisch wertlos, wenn er nicht verbunden ist mit der Herrschaft über das Meer und der Herrschaft über die Meeresausgänge. Kann „Polen jemals hoffen, die Herrschaft über die Ostsee und ihre Ausgänge zu erhalten? Begeht ein Staat, der an seinem über fremden „Volks- und Kulturboden führenden Meereszugang gegen den Willen des bisherigen Eigentümers und jetzigen Nachbarn selbst, nicht denselben Fehler wie das juristische Kaufhaus, das — polnische Schriftsteller haben es oft treffend gesagt! — um des Phantoms der Meereszugänge willen Europa in einen Krieg nach dem anderen geführt hat, obgleich die Küsten diese Meere gar nicht zu beherrschen verstanden und ihre Schiffsfahrtsinteressen durch andere Völker mehrschon ließen.“

„Zugang zum Meer hat nur Sinn für ein Volk, das seetüchtig ist, mindestens aber zum Meere ein inneres Verhältnis besitzt. Weides ist bei Polen nicht der Fall, auch wenn man die gegenwärtige hierherbei Werbung hoch veranschlagt. Niemals bisher hat Polen ethnographisch das Meer berührt. Seetüchtigkeit läßt sich auch nicht in einem oder zwei Meereskreuzern ausdrücken, und was die drei „Vahrbauern“ polnischen Küstenflotten nicht gelöst haben, wird ihnen nicht in der Enklave gelingen, die man „Berlinssee“ Polens“ Anspruch auf „Seetüchtigkeit“ wird auch wiederlegt durch seine eigenen Bemühungen, dem dänischen Volke die Wahrnehmung seiner Schiffsfahrtsinteressen zu übertragen, worüber in Dänemark selbst, wie bekannt, stark geteilte Meinungen herrschen. Das Meer ist Kriemhildens „Ummitterbares Zugang zu ihm ist ein Steinbruch, das kein Schiff sich an Land zu bringen vermag. Das Volk und Reiches gibt und Luxus ist für den, der edelich dem

Frieden dient. Heute dient der Weichselkorridor doppeltem Zweck: der Heranführung von Feuerkraft, also von Tanks, Bombenflugzeugen, Giftgasen und ähnlichen „Schicksalern“ europäischen Fortschritts, sodann zur Aufrechterhaltung der billigen Kohlenausfuhr, also um die den Deutschen entziffene ostberufliche Kohle überall preisunterbetrieben auf den Markt zu werfen, um insbesondere damit immer mehr die englische Wirtschaft zu schwächen. Auch sonst ist die Aufrechterhaltung des Weichselkorridors ein Mittel zur Erreichung der polnischen Selbstständigkeit. In der ganzen Welt mühen sich die östlichen Küsten die gegenwärtige Wirtschaften durch unermessliche Ausnutzung vorhandener Anlagen zu überwinden; Sparmassen und Nationalisierung sind die Lösungen. In Danzig aber warten leere Wohnanlagen und Hafenanlagen vergeblich auf den Wärmestrom von und nach dem Hinterland, denn der Besitzer des Korridors baut neue Berg- und Calbbahnen und neben dem nicht ausgenutzten Hafen von Danzig den luxurianten Öbigen, wieder wegen des Ertrages des „Zugangs zum Meere“.

Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß Polen auch ohne gebietsmäßige Abtrennung deutschen Landes wirtschaftliche Verbindung mit dem Meere haben könnte, wie der Hanseische Staat sie über Hamburg und Stettin hat. Würlich ist Sublimation wirtschaftlich freier Zugang zum Meere über Solingen geschloffen werden und Danzig über Stumme. Vorbilder für derartige unter Umständen international zu garantierende Verträge sind also vorhanden. Am meisten hat hieron Polen selbst Gebrauch gemacht, indem es sich umfangreiche Hafenanlagen in nicht weniger als vier nichtpolnischen Häfen liebte und sie teilweise logar ausgiebig benutzt: im lettisch-lituanischen gemordenen Riga, in der deutschen freien Stadt Danzig, im rumänischen Galaß und im italienisch gemordenen Triest! So hat Polen selbst sein Schloffen zum Zugang zum Meere und der Völkerrückkehr einer Meeresherrschaft entkühlt und misbräutet. Vögen haben kurze Zeite. Auch die polnischen über das angeblich „polnische Meer“ müssen als solche festgesetzt werden. Viele polnische Stimmen haben bekannt, daß Polen den Korridor nicht braucht. Wir alle wissen, daß der Korridor deutsches Land ist, daß er deutsches Volk und Reich personifiziert und so lange einen Krankheitsherd für Europa und die Welt bedeutet, bis er seinem rechtmäßigen Herrn — dem deutschen Volk — zurückgegeben wird. Diese Wahrheit muß sich durchsetzen.

Dr. O. Friedrich Lange.

## Die Polen in Deutschland.

### Umorganisierung der polnischen Minderheit.

Die Wahlbederage hat unter den Polen in Deutschland die Opposition gegen das „System Kaczmarek“ offenbar erheblich vergrößert. Schon nach den Landtagswahlen vom April d. J. wurde von der Opposition innerhalb der polnischen Minderheit wie auch von den Nationaldemokraten und den Christlichen Demokraten in Polen der Rücktritt Kaczmareks von seinem Posten als Generalkonzele des Polenbundes gefordert. Das Wahlprogramm des 31. Juli hat aus die Bestrebungen zu einer — wenn man dem „Glos Polski“ Berlin“ glauben will — grundlegenden Umorganisierung der polnischen Minderheit in Deutschland und neuen Auftrieb gegeben. Der Grundgedanke dieser Umorganisierung ist die Abkehr von diktatorischen, zentralistischen System des Dr. Kaczmarek. Von der Opposition ist das Programm eines „Verbandes für gegenseitige Hilfe polnischer Arbeiter und Bauern in Deutschland“ als „Land“ aufgestellt worden. Innerhalb dieses „Verbandes“ soll den polnischen Vereinen und Organisationen der einzelnen Landesteile in weitestem Maße Selbstverwaltung zurkannt werden, da, wie es im Programm heißt, die soziale Arbeit in den landwirtschaftlichen Gebieten Ostpreußens anders aufgeführt werden müsse als im Industriegebiet Westfalens und im großstädtischen Berlin anders als im landwirtschaftlichen und industriellen Oberschlesien. Andererseits soll die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenarbeit der „Polen der einzelnen Landesteile“ bedehnt werden, indem, daß sich alle Organisationen mit gleichem Aufgabenkreis zu Subsektionen zusammenfassen; es ist da von Sektionen für Bildungswesen, Seelsofge und Arbeiterfragen, für Kleinbauern und Landarbeiter, Gewerkschaften, Jugend- und Frauenarbeit, Rechtschutz, Verlagswesen usw. die Rede. Die „kühnliche Beamtzentrale des Dr. Kaczmarek“ (d. h. die Polenbündzentrale), die mit der „polnischen Volksgemeinschaft“ in Deutschland nichts gemein habe und nur ungebührliche Mittel verschlinge, muß liquidiert und durch eine wirtschaftliche Arbeit ersetzt werden. Dem Dr. Kaczmarek wird angeboten, für den „Sektion für den Schutz der Rechte der polnischen Minderheit“ mitzuarbeiten — natürlich unentgeltlich. Was aus diesem Programm, dessen Durchführung noch reichlich unklar erscheint, werden wird, und ob es geeignet ist, wird, den Rückgang der polnischen Minderheit, für den man jetzt Kaczmarek verantwortlich macht, aufzuhalten, muß abgewartet werden. Dem Berliner Blatt der Opposition gegen das „System Kaczmarek“, dem „Glos Polski“ Berlin“, scheint die Rolle des offiziellen Organs

des neuen „Verbandes für gegenseitige Hilfe“ zugesandt zu sein. Es ist Anfang August aus den Händen des bisherigen Herausgebers, Alabert Slowinski, auf die Verlagssektion des Verbandes übergegangen, und es sind, wie es in der Nummer 32 vom 7. August heißt, Bemühungen im Gange, die Erweiterung seines Umfanges zu befehligen.

### Amer Arka!

Am 3. August ist in Markomih (Krs. Ratibor) eine Handgranate gegen das Haus des Polenbündführers und Gemeindevorsethers Arkadiusz Dzyek geschleudert worden. Kriemhildese hat diesem Manifestament der Minderheit gefehlt; es konnte also nicht explodieren. Am Tage darauf kam eine zweite Handgranate geflogen; diesmal explodierte sie vor dem Hause, und einige Fensterheben gingen in Krümmer. Aber — Arka war nicht zu Hause. Leider hat die Polizei, obwohl sie sofort zur Stelle war, den Täter nur noch einige Augenblicke nachsehen können, ohne sie zu ertappen. Das wäre sicherlich recht interessant gewesen. Die polnische „Presse“ meint natürlich, es sollte dem Arka an den Krügen gehen, und die „Poliska Jashodnia“ in Rattomih fordert Repressalien gegen die Deutschen in Ostoberschlesien. Wir fragen uns: Warum hat wohl das eine „Maler der Minderheit“ nicht darum baten sich wohl die „Käter“ für ihren zweiten „Anschlag“ eine Zeit auszusuchen, in der Arka nicht zu Hause war? Wir meinen: Wenn einer jemanden umbringen will, dann schmeißt er doch seine Handgranaten nicht so planlos in die Gegend, sondern wartet eine Zeit ab, in der das cusereiche Opfer zu Hause ist und wirft dann die Handgranate ins Fenster hinein, was ja bei einem Hause, das gerade so hoch ist, daß man — bei klugen — den Beschäftigten in die Dachrinne legen kann, nicht allzu schwierig sein dürfte. Die Handgranatenmerfer haben — so will uns scheinen — auf Arkas Wohnfinden in weitgehendem Maße Rücksicht genommen. Wer hat also die Handgranaten geworfen?

### Diplomatenklub?

Für den kommenden Herbst kündigt die polnische „Presse“ ein größeres Reizement im polnischen Außenbüreau an. Die Abberufung des Vöschfahrers in Washington, Silpoczy (der sich J. S. gegenüber Senator Borah höflich liegellhaft benommen hatte), soll bereits beschlossen sein, während die der Vöschfahrers in London, Paris und Rom noch zur Erörterung steht. Als Kandidat für Washington wird der bisherige polnische Gesandte in Moskau, Patek, für Rom der bevorstehende Außenminister Dzek genannt.

# Polnische Propaganda.

## Das Märchen vom Danziger Vlatbad.

## Dänische Handlanger.

Der frühere polnische Abgeordnete Tomicki hielt unlängst einer Sitzung des „Reins der Volksleute aus dem Lande, Majurken und dem Marienburgischen Gebiet“ in Pilschen einen Vortrag, in dem er den „Augsust 1308“ in dem „die Kreuzritter in Danzig auf hinterlistige Weise zehntausend Kolobben ermorde“ haben ließen, erwähnte. Von polnischer Seite wird mit dieser „Moralität“ unter den Kolobben sehr eifrig Stimmung gemacht. Es steht jedoch fest, daß die angebliche Hinrichtung von 10 000 Kolobben eine glatte Erfindung der polnischen Propagandisten ist, die in früheren Jahrhunderten schon genau so gern und geschickt mit Vergenden und Tügen gearbeitet haben, wie sie es heute noch tun. Die historische Wahrheit, die sich die Polen seit jenen Jahrhunderten anmerken lassen, liegt folgendermaßen aus: Nach der Enderoberung Danzigs durch den Orden und der Abtretung Pommerns von Brandenburg an den Orden erhob Polen 1310 Klage beim päpstlichen Stuhl und behauptete dabei, daß der Orden mehr als 10 000 Menschen, darunter auch Frauen und Kinder, getötet habe! Der Orden hat diese Verhuldbilgung sofort zurückgewiesen und entkräftet. Schon am 18. Oktober 1310 richteten die Bischöfe von Kulm, Ermland und Semland den Kardinal-Kollegium eine Denkschrift ein: „Weber in Danzig“ heißt die zweite die Kirche das Blut von Frauen und Kindern vergossen, es wären nur 15 Feinde und „Verträge des Ordens mit dem Schwerte getötet worden. (Menschen wurden diese auch als Räuber und Wegelagerer bezeichnet.) Die Kurie hat dann präter die polnische Klage abgewiesen. Also statt mehr als 10 000 nur 15. Auch eine andere Überlegung läßt das polnische Grenzmärchen von vornherein als völlig sinnlos erscheinen: Wenn nämlich 10 000 Menschen umgebracht worden wären, wäre man, wie es noch einige Krieger erlauben, kein Feind, sondern unfähig, die heilige Bevölkerungszahl von Marienwerder und damit zugleich auf eine räumliche Ausdehnung, die das alte Danzig nie gehabt hat. Danzigs Bevölkerung betrug damals allerhöchstens 2000 Einwohner. Und wie groß muß das Ritterheer gewesen sein, das 10 000 Menschen umbrachte! In Wirklichkeit hatte der Orden kaum 1000 Kombattanten. Schon 1630 hat der bekannte Historiker Voigt in 4. Bande seiner Geschichte Drenaus diese Fabel zurückgewiesen; ausführlicher befragt die Kritik Krieger, Krieger, Krieger die Entstehung des Märchens (S. 88—90). Damit hängt noch eine andere Frage zusammen: Die angebliche Zerstörung von Danzig im Jahre 1308: Auch diese ist eine polnische Erfindung. Jeder haben ältere, selbst angelegene deutsche Historiker davon geglaubt, Jo Hirsch und Simjon. Im Jahre 1911 hat jedoch Architekt Stephan, Krieger (früher Danzig), auch diese polnische Fabel widerlegt und nach ihm 1924 ausführlicher und anhand einwandfreier Quellen Direktor Kregler in seiner eben genannten Schrift.

## Majuren-Scramie.

In ausführlicher Weise beschäftigte sich der „Kurier Warschauer“ in einem aus schließlich barriere Bericht mit dem „Problem der Majurischen Seite“. Es ist nicht rätselhaft, daß der Artikel von der polnischen Seite ausgeht, die nun einmal in den Majuren keine Deutschen, sondern nicht nur in Pilschener, sondern auch geistiger Verwirrung unbestreitbare Polen leben will. Merkwürdig ist freilich die Begründung: Daß die Majuren vor dem Kriege treue Deutsche und Freunde waren, wird mit einer Unabhängigkeit an die Dynastie Hohenstaufen und die königlich preussische Überlieferung begründet. Daß auch nach dem Kriege die „Abwesenheit der majurischen Bevölkerung gegen die Germanenwelt“ keine politischen Sorgen annehme, habe seinen Grund darin, daß die Volkskammern in Ostpreußen sich zu keiner Selbständigkeit aufzuffassen könnten; diese Eigenständigkeit sei allen Ostpreußen gemeinsam (womit denn allerdings die Majuren doch wieder Ostpreußen und keine Polen wären). Der Artikelstreiter meint dann, es sei möglich, daß das „Morgenrot der majurischen Wiederbekehrung — d. h. auf das deutsch gesprochen: die Polen-Entlassung — Majur zu einer Massenbewegung führen könne, und zwar durch den Rationalsozialismus. Aus dieser oppositionellen Bewegung könnte sich leicht bei den Majuren etwas anderes entwickeln! Auch in Oberpreußen sei die polnische Bewegung aus der oppositionellen Volksbewegung des Zentrums zu erwachen. Es ist nun mindestens ein etwas ungewöhnlicher Weg, über den deutschen Rationalsozialismus zum „Potentium zu gelangen. Diese Theorie gründet sich auf die Annahme, daß der Rationalsozialismus nichts anderes als die Opposition. Das kann nur der behaupten, der die deutsche Rational- und Volkstumsbewegung der letzten Jahre nicht begriff. Auch die Behauptung, daß das Zentrum in Oberpreußen der Schriftmacher des „Potentium gewesen sein soll, trifft in diesem Sinne nicht zu. Das Zentrum hat vierzehnmal so lange Zeit hindurch das „Potentium in Preußen bewußt gefördert, andererseits aber hat es sich auch als diejenige polnische Gruppe erwiesen, die der polnischen Volkstumsbewegung das Einverständnis der oberpreussischen Bevölkerung erfochten hat, weil sie den polnischen agitatorischen die Anwendung ihrer wesentlichen „Polonisierungswelle, des kirchlichen Moments, erheblich gefördert hat, indem sie mit der selben Waffe kämpfte.

In Dänemark gibt es — was bis zu einem gewissen Grade verständlich ist — Leute, die sich einbilden, daß ihr Land an der Ostsee nach der „Geltung“ kommen könne, was sich mit dem polnischen, die den trotz allem immer noch einflussreichsten Ostsee-anlieger Deutschlands bekämpfen. Um dieses ostpreussischen Solidartätsgesellschaft willen nehmen sie die polnischen Herrschaftsprüfung in der Ostsee — mögen sie ihnen auch mitunter auf die Kerten fallen — in Kauf, und sind sie geneigt, auch die polnischen Ansprüche auf den deutschen Osten als berechtigt anzuerkennen. In dieser Atmosphäre kann die polnische Propaganda gedeihen. Am 19. August ist in Kopenhagen die erste Nummer einer deutschsprachigen Zeitung erschienen, die sich „Kopenhagener Presse“ betitelt. „Woll' Geistes Kind dieses Blatt ist, verriet der Name des Schriftleiters: Dahlhoff Nielsen, der zugleich der Vertreter des offiziellen polnischen Nachrichtenbüros in Dänemark ist. In seiner ersten Nummer hat dieses Blatt heftige Angriffe gegen die landwirtschaftliche Schulpolitik Deutschlands gerichtet. Es scheint, daß die Kopenhagener Presse die Tätigkeit der früher in Danzig mit antipolnischen Unternehmung ausgehenden „Polnischen Presse“ fortsetzen soll. Es ist notwendig, daß deutsch-feindlichen Charakter und die polnischen Dreibühler dieses Blattes gleich von vornherein festzuhalten, um zu verhindern, daß es sich in der leicht unterdrückten Öffentlichkeit des Auslandes als „objektiv urteilendes“ deutsches Blatt einführt, wie es seinerzeit der „Polnischen Presse“ für einige Zeit gelungen war.

Derselben Zweck wie die „Kopenhagener Zeitung“ verfolgt eine Broschüre des dänischen „Publizisten Stang“ von Jørgen, die unter dem Titel „Polens Sjæle“ von „Mere“ aus Danzig für die Korridorfrage behandelt. Diese Broschüre, die bereits im vorigen Jahre erschienen ist, ist eine Zusammenfassung einer in der Kopenhagener Zeitung „Nationaltidende“ veröffentlichten Artikelreihe. Es handelt sich um eine Wiedergabe der üblichen polnischen Korridortheorien, die der dänischen Mentalität etwas angepaßt worden sind. Auffällig ist, daß die Broschüre in deutscher Sprache verfaßt ist, also doch offenbar nicht für ein dänisches Lesepublikum bestimmt sein kann. Es liegt vielmehr die Absicht offen zutage, auch hier — ebenso wie im Falle der „Kopenhagener Presse“ — auf dem immerzu über „Gemeinde“ die polnische „Rettungsgeneration“ nach Deutschland hineinzutragen, bzw. im Ausland den Eindruck einer deutschen Meinungsäußerung zu erwecken. Tatsächlich wird diese Broschüre auch in Deutschland noch deutschen Buchhandel verbreitet. Da die Gefahr besteht, daß sie bei uneingeweihten Vermittlung herovertraut, ist es notwendig, ausdrücklich vor der Schrift dieses dänischen Soldatenschreibers zu warnen.

## „Die Zeit ist reif . . .“

Die „Wollische Zeitung“ veröffentlichte die Zuschrift eines Engländer, der Deutschland und den Korridor besucht hat. Colin D. Brodie schreibt u. a.: „Die Zeit ist reif für eine Neubildung des Versailles Vertrages und für eine Aufspaltung der Grenzen Europas. Der Vortrag wurde zu seiner Zeit ausgeteilt, wo die Gemüter noch verhetzt waren von den Lebensschicksalen des Krieges. Können wir es uns in diesem kritischen Moment leisten, daß Männer mit Vorkriegsmentalität unsere Nachkriegsgeheimnisse lenken? Ein kürzlicher Besuch im polnischen Korridor hat mich davon überzeugt, daß ein neuer Krieg in Europa mit Gewißheit zu erwarten ist, solange diese offene Wunde die Gemüter der Menschen vergiftet. Es war die Ansicht des verstorbenen Marshalls Ross, daß der Korridor der nächste „Casus belli“ sein würde. Der polnische Schriftsteller hat ein „Ausdruck der Rache“ und ebenso ungerichtet, wie es sein würde, einen großen Teil von Ostpreußen an Deutschland abzutreten und das ganze Siedeln ermaßen zu wollen.“

## Grenzmilids.

Der polnischen amtlichen Telegraphen-Agentur zufolge soll die Sowjetregierung beschließen haben, längs der polnischen Grenze einen zwanzig Kilometer breiten „Wärter“ zu schaffen, um die dortigen Bevölkerung zu schützen. Ein Sowjetrußland nach Polen unmöglich zu machen. Zu diesem Zweck soll die Bevölkerung aus diesem Gebiet in das Innere des Landes verpflanzt werden. Einige Ortschaften seien bereits geräumt und niedergebrannt. Die Grenze werde in letzter Zeit besonders stark bewacht. Der Sowjetrußische Grenzschutz bestimme sich nach drei Linien. Die härteste Grenzabwehr bestimme sich sechs Kilometer und die nächste, etwas schwächere Linie drei Kilometer vor der polnischen Grenze entfernt.

## Der Ostbund hilft Dir!

Willst Du ihm helfen? Dann wir Mitglieder dir ihn und Leher für sein Ostland! Dadurch fördern Du wirksam unsere gemeinsame Sache

## Die Tragödie Deutsch-Österreichs.

Selbst steht in der an „schwarzen Tagen“ so reichen Geschichte der deutschen Parlamente ein so jämmerliches Schauspiel vornehmend, wie es der Wiener Nationalrat bei den Verhandlungen über das Versailles-Diktat protokoll geboten hat. Christlich-sozialen Parteien haben im Verein mit dem Landbund und einigen Heimatblockparteien die Politik des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß begünstigt, der seinen Staat für eine Anleihe von unersetzlichem Wert ins feindliche Ausland verpfändet. Zur einen Betrag, der in wenigen Monaten nahezu verbraucht sein wird, ohne die schwebende Währung soniert oder die zerfallende Wirtschaft wieder aufgerichtet zu haben, weil einem deutschen Volkskammer die Zukunft verhaßt durch ein Parlament, das, wie die österreichischen Völkerverbände vom April dieses Jahres gezeigt haben, nicht mehr dem Volkswillen entspricht. Sollen die verantwortlichen Staatsmänner ein Land mit so geringfügiger Unaufrichtigkeit in eine verhängnisvolle Politik hineingeführt, wie dieser Kanzler der Christlich-Sozialen, der sich in der Rolle eines Vollstreckungsbeamten der französischen Machtpolitik und der Pariser Finanzwirtschaft zu fühlen scheint als an der Seite derjenigen, die an ein kommendes Großdeutschland glauben. Der verlorene Bundeskanzler Prälat Seipel ist gleich dem Vorkämpfer des Anschlusses oder eines österreichisch-deutschen Wirtschaftsgemeinschafts gewesen; oder niemand berechnete, daß dieser Mann sich nicht dem durch das österreichische Volkstum mit dem unglücklichen Opfer des Versailles-Protokolls zu belassen. Er ist ebenso wie der Alt-Bundeskanzler Dr. Schober, der sich als Initiator des österreichisch-deutschen Zollunionplanes, zu engler Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich bekannt machte, für die Vollstreckung und Rückgabe gerade im richtigen Augenblicke gestorben: Die Christlich-Sozialen und Schober haben der Regierung Dollfuß bei den entscheidenden Abstimmungen im Nationalrat die zur Mehrheit erforderlichen Stimmen geliefert.

Ein Parlament, dem längst schon die innere Verfallsberechtigung fehlt, hat ein Diktat angenommen, das vielleicht für Jahrzehnte über das Schicksal des österreichischen Volkstums entscheidet; es hat am 17. August das Versailles-Protokoll mit 81 gegen 80 Stimmen, also mit einer Stimme Mehrheit begünstigt, und diese Willigung, am 23. August mit 82 gegen 80 Stimmen, diesmal also mit zwei Stimmen Mehrheit, bestätigt, trotzdem der Bundesrat gegen die Annahme des Protokolls mit 27 gegen 22 Stimmen ein Einspruch erhoben hätte und aus folgenden Gründen: I. weil das Protokoll die außenpolitische Handlungsfreiheit der österreichischen Regierung, insbesondere auch im Hinblick auf eine enge politische und wirtschaftliche Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich für die Dauer bis zu 20 Jahren wesentlich beschränkt; 2. weil Österreich durch das Protokoll neuerlich einer

drückenden Auslandskontrolle unterworfen wird; 3. weil im Protokoll wirtschaftspolitische Bestimmungen gefährlicher Art enthalten sind und 4. weil das Protokoll geeignet ist, wichtige sozialpolitische Erregungen herbeizuführen, die weiteren schädlichen Volksstößen zu gefährden. Diese Bedenken der Bundesratsmitglieder sind auf die Christlich-Sozialen Partei und ihre Helferschaft im Landbund- und Heimatblocklager ohne Eindruck geblieben. Das Protokoll hat mit 66 christlich-sozialen, 10 Landbund- und 6 Heimatblock-Stimmen gegen 70 sozialdemokratische, 8 großdeutsche und 2 weitere Heimatblock-Stimmen im Nationalrat (in dem die Nationalsozialisten noch nicht vertreten sind) Annahme gefunden. Ein Antrag der Großdeutschen, den Beschluß des Nationalrates vor der Beurkundung durch den Bundespräsidenten einer Volksabstimmung zu unterwerfen, ist mit demselben Stimmverhältnis (82:80) abgelehnt worden.

Der Nationalrat hat einigen Punkten des Protokolls eine Auslegung gegeben, die von der Absicht der Signatarmächte abweicht. Die österreichische Regierung hat sich nunmehr an die Unterzeichnung des Protokolls mit dem Erlauchen um Genehmigung dieser abweichenden Auslegung zu wenden. Es handelt sich darum, daß Österreich das Recht haben soll, die ihm gewährte Anleihe nicht erst im Jahre 1922, sondern im „Monat“ im Jahre 1942 zurückzuführen. In demselben Monat ist die Rückzahlung der politischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen, die Österreich im Protokoll aufgelegt werden, von 20 auf 10 Jahre verkürzt. Ferner handelt es sich darum, daß der Artikel 9 des Versailles-Protokolls, der ein Abweichen von dem sonst allgemein geltenden Grundsatz der Einstimmigkeit in der Beschlußfassung des Völkerbundesrates bei allen Entscheidungen, „die der Rat auf Grund des Versailles-Protokolls zu treffen in die Lage kommen wird“, zugunsten der einfachen Stimmmehrheit vorsieht, nur auf die finanzielle Auslegung des Protokolls, nicht aber auch auf die Behandlung politischer Fragen angewandt werden soll. Wenn sich die Signatarmächte die französische Auffassung zu eigen machen, daß diese Vorbehalte des Nationalrates nur „einseitige unerbittliche Erklärungen Österreichs“ darstellen, die an der Tatsache der Annahme des Versailles-Protokolls nichts mehr zu ändern vermögen, und wenn sich — was man nach allem Vorgegangenen wohl annehmen muß — die Regierung Dollfuß dieser französischen Auffassung nicht abweist, dann ist die letzte lebendige Hoffnung zu schwinden, daß es noch möglich sein werde, das Unkraut dieses Diktats zu verbrennen, das bei einem Volksentscheid und nicht einem gewählten Nationalrat, der wie ein Volksentscheid dem jetzigen politischen Gesicht des österreichischen Volkes Rechnung trägt, abgelehnt worden wäre.

## Paul Keller †.

Im Breslau ist am 20. August normittags der Dichter Paul Keller im Alter von 59 Jahren gestorben. Mit ihm hat nicht nur Schlesien ein seiner erfolgreichsten Schriftsteller, sondern das gesamtdeutsche Schrifttum einen weitberühmten Repräsentanten verloren. Seine Romane und Erzählungen, die in vielen Millionen in der ganzen Welt verbreitet sind und eine dankbare Lesergemeinde nicht nur in ganz Europa, sondern in allen Erdteilen gefunden haben, nurzuviel fast sämtlich tief und fest im Volk und Volk der schlesischen Heimat des Dichters und fraglos oberflächlich Wissen in schlesischer Sprache, in der manigfaltigsten Weise mißt. So hat die ganze Ostmark allen Anlaß, um den Verlust dieses fruchtbarsten Schriftstellers zu trauern, der den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges und die katastrophalen Folgen, die dieser namentlich auch für die Ostmark und im besonderen auch für die Provinz Schlesien hatte, aufs tiefste und bitterste empfand, und der darum auch die Arbeit des Deutschen Ostbundes schätzte und zu würdigen suchte und in manchen seiner Werke nicht nur seinem Ostmarkenland, sondern über das der Ostmark entgegen umtrieb, sondern auch dem Verlangen nach Wiedergutmachung dieses Unrechts und der Hoffnung auf eine große Zukunft des deutschen Volkes lebhaftesten Ausdruck gab und dabei gerade auch der Million der deutschen Ostmarker punktsprohrende Worte widmete, um so über das Leid der Gegenwart durch Aufmunterung zur Vaterländlichkeit für die Herberufung einer neuen Zukunft hinwegzusetzen.

Paul Keller entstammte dem Lande, konnte daher von Kindheit auf die Ursachen ersten Volkstums und war auch engle verwachsen mit dem Denken und Empfinden, dem Sinnen und Erachten, dem Singen und der Sagen seiner schlesischen Heimat. Er war am 6. Juli 1873 in Arnsdorf im Kreis Schweidnitz geboren und stammte aus enge Verhältnisse. Sein Vater war ein kleiner Landwirt, der nebenbei einen Handel mit Schmitzwaren betrieb. Paul, von Jugend auf schwächlich und für die Landarbeit untauglich, besuchte die Präparandenanstalt in Landeck und das Lehrerseminar in Breslau und wurde, nachdem er zuvor kurze Zeit als Landbesitzer

gemerkt hatte, 1897 als händischer Lehrer nach Breslau berufen. Zwei Jahre blieb er im Schuldienst der Stadt Breslau, ein eifriges Lehrer, an dem seine Schüler mit Begeisterung hingen, zugleich in großem Willensbunge unangelegt an der Erweiterung seines geistigen Horizonts arbeitend und ein liberale eifriges literarisches Schaffen entfaltend. Seine oberflächlich schone Gesundheit unterlag er dadurch in so schlimmer Weise, daß er in Gefahr stand, den jungen Ruhm umzubringen, frühzeitig an der Schindelmacht zu sterben. Dadurch, daß schon seine ersten Bücher großen Erfolg fanden und ihm erhebliche Einnahmen brachten, wie auch durch das Festhalten eines Süddeutschland verlorbenen Verehrerin des Dichters, die er vor ihrem Tode kaum gekannt hatte und die ihn zum Unverwundbarsten setzte, wurde er in dem Stand gelassen, den Lehrerberuf aufzugeben und sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er ging zunächst auf ein Jahr nach dem Süden, um seine Gesundheit wiederzubereiten und so zeitigen und gab sich dann mit verneutem Eifer literarischem Schaffen hin, bis er schließlich durch einen Schlaganfall im Jahre 1907 seinen Schicksal erlitten und starb.

Schon gleich sein erstes Buch, „Gold und Myrrhe“, brachte ihm einen großen Erfolg. Die Kritik nahm das Buch sehr lobend auf, und ein sich fortgesetzt erweiterter Kreis von Lesern schwärmte geradezu für den so über 2000 Briefe berührt gemordeten schlesischen Dichter. Sein zweites Buch, der Roman „Schwäbinnen“ (1902), von dem bis jetzt nur 1/2 Millionen Stücke erschienen sind und der nun fast die Geschichte der eigenen Jugend des Verfassers mitterspiegelt, antizipierte durch seine feinsinnigen Schilderungen die alten Freunde des Dichters und gewann ihm sehr viel neue dazu. Seitdem rissen sich die Zeitstreifen um Beiträge von Paul Keller, und alte Jenseits Romane hatten noch vorherhin einen größeren großen Verehrer. 1905 ließ er die Erzählung „In deiner Kammer“ in die Welt gehen. Dieser Feinsinnigkeit und Feinsinnigkeit gab er in dem Roman „Die Heimat“ (1904) so poetisch und dabei doch durchweg auf dem Boden des Realen lebend Ausdruck, daß auch dieser Roman ein Lieblingsbuch nicht nur aller Schlesier, sondern auch



Paul Keller †.

Es handelt sich beim Vauanner Protokoll (wie schon im „Ostland“ Nr. 33, Seite 383, dargelegt wurde), nicht nur um das Schicksal des deutsch-österreichischen Staates allein, sondern um einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur politischen und wirtschaftlichen Organisierung des Donauraumes und damit Europas, um einen großangelegten Schwächung der französischen Kontinentalpolitik, durch den Deutschland (in dem Österreich ein neues Ansehens- und Wirtschaftsunionsverbot gegenüber dem Reich

aufgelegt wird) in der zukünftigen Gestaltung der Dinge in europäischen Südböden miteingeführt werden soll. Mit dieser Entschlossenheit hat alle, die dem großdeutschen Gedanken erfüllt sind, die Haltung des Bundeskanzlers, Dehloss und seiner politikmännlichen Helfer erfüllt. Es ist ein großes Geschick, das über Österreich maltet, daß gerade in den entscheidenden Tagen Dr. Schober sterben mußte, der Mann, der — trotz seiner sonst schwebelnden Haltung — das Wort geprägt hat, das als Leitfaden jeder österreichischen Außenpolitik voranzutreiben sollte: „Nichts ohne Deutschland“!

## Ostpfeurische Wanderungsbilanz.

Kürzlich ging durch eine Reihe von Wählern folgende Notiz: „Die Auswanderung aus Ostpreußen ins Ausland nimmt infolge der ständig wachsenden wirtschaftlichen Not zu und beträgt jährlich etwa 1000 gewöhnliche bis 60 000 für das ganze Reich. Die Hauptwanderungsziele sind zurzeit Brasilien, Argentinien, Kanada, die Vereinigten Staaten, Südamerika, Chile, Deutsch- und Südwestafrika.“ Diese Nachricht kann nicht unüberprüft bleiben, da sie geeignet ist, dem burdaus fassenden Eindruck zu erwecken, daß die Auswanderung aus Ostpreußen in hängigen Stufen begriffen ist. Wir haben im „Ostland“ Nr. 28 unter der Überschrift „Aufbruch nach Osten“ bereits darauf hingewiesen, daß im Jahre 1915 die Zuwanderung nach Ostpreußen die Abwanderung von dort überstieg hat, daß Ostpreußen also seit dem letzten Jahre einen Wanderungsgewinn aufweisen kann. Die obige Notiz veranlaßt uns, namentlich auf diese Fragen noch einmal näher einzugehen. Es ist burdaus nicht io, wie es nach obiger Notiz scheint, daß die Auswanderung aus Ostpreußen ins Ausland unter dem Druck der steigenden Wirtschaftslage noch Jahr zu Jahr zunimmt. Ganz im Gegenteil ist die überseeische Auswanderung aus Ostpreußen so wie aus dem Reich seit 1927 hängig und seit 1930 sprunghaft gestiegen, wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht; es wanderten Reichsdeutsche noch übersee:

Aus dem Reich		Danon aus Ostpreußen	
im Jahre	Zahl	Zahl	auf 10000 Einwohner
1927	61 379	1486	64,6
1928	57 241	1295	57,0
1929	48 734	1177	51,7
1930	37 389	898	39,3
1931	13 700	255	11,1

vieler Deutsche aus anderen Gauen wurde. Diese Jugendwerke wurden fortgesetzt neu aufgelegt werden. „Von Geld und Myrthe“ ist die 150., „Waldwinter“ die 250., „Die Heimat“ die 161. Auflage erschienen. Es gibt wenige deutsche Schriftsteller, deren Jugendwerke eine solche Verbreitung erlangt haben. Hatte Paul Keller sich in allen seinen bisherigen Werken in begreifbarer Weise zu seiner schließlichen Heimat bekannt, io behandelte er in seinem Roman „Die alte Krone“ ein neues österrückliches Problem, indem er in dramatisch-legendären Schilderungen aus dem Wendland lichte Einblicke in die mittelalterliche Kolonisation und den Kampf mit dem Wendentum gab. Auch von diesem 1909 erschienenen Roman liegt bereits die 162. Auflage vor. Umföndlicher hatte Paul Keller im „Sohn der Sagar“ (1907, jetzt 214. Tausend) in einer außerordentlich lebensvollen Erzählung ein durch den Titel genaugedeutetes allgemein menschliches Problem, die tiefste Tragik des Weibstums, behandelt. Der folgende Roman „Das letzte Märchen“ hat es auch bereits auf 121 Auflagen gebracht. Dann gab Paul Keller ein bündiges Erzählungen, „Das Rindschiff“, ferner die zeitlosen fünf Erzählungen, ein Buch für Menschen, die jung sind“, heraus. Darauf folgte sein verbreitetstes Buch, der Roman „Serien von Joh“, der nicht nur vielen Deutschen in aller Welt ein Lieblingsbuch wurde. sondern auch in viele fremde Sprachen übersetzt worden ist und dessen Grundgedanke, daß es für den Menschen nichts Schömeres geben könne, als einmal für einige Wochen im Jahre in einer Erholungsküste verweilen zu können, in der man, Rame, bürgerliche Stellung, den Borzug des Alters, der Titel und des Reichtums draußen lassend, als Mensch unter Menschen lebt — von dem bekanntesten Lebenskünstler Johannes Müller auf Schloß Esmu verwirklicht worden ist. Während des Weltkrieges und nach seinem unglücklichen Ausgange widmete der Dichter seine Feder hauptsächlich naterländischer Aufklärungsarbeit. Die erschütternde Tragik und das Tragikomische der Infanzionszeit hat kaum jemand ergreifender und lakonischer dargestellt als Paul Keller, der 1925 dann einen neuen Roman „Die vier Einbilder“ erschienen ließ, dem später noch „Die drei Ringe“ und die Erzählungen „Für Alt und Jung“ folgten. Ferner jnd aus dem Reichtum seines Schaffens als Erzähler hervorzuheben das Romanbuch „Stille Straßen“, der Roman „Die Ansel der Einsamen“, „Grünlein, Eine deutsche Kriegsgeschichte“, „Das königliche Seminartheater und andere Erzählungen“ (ein Buch, das ein zum Teil sehr lustig geschriebenes Stück eigener Lebensgeschichte bietet), die Romane „Subertus“, „In fremden Spiegeln“, „Marie Heinrich“, der Romanband „Altenrods“, die Erzählungen „Dorfjunge“ und das

Die überseeische Auswanderung von Reichsdeutschen aus Ostpreußen ist also im Laufe der letzten fünf Jahre auf etwa ein Sechstel gesunken (also härker gesunken als die entsprechende Auswanderung aus dem Reich).

Um nun ein vollständiges Bild der gesamten ostpreurischen Wanderungsbewegung zu geben, führen wir für die drei letzten Jahre die vom Statistischen Amt der ostpreurischen Provinzialverwaltung veröffentlichten Zahlen an. Danach hat betragen:

a) Der Wanderverkehr Ostpreußens mit dem Auslande.

Jahr	Übersee			Sonstiges Ausland			Ausland überhaupt		
	Einw.	Ausw.	Bilanz	Einw.	Ausw.	Bilanz	Einw.	Ausw.	Bilanz
1929	183	1070	- 887	6542	5155	+ 1387	6726	6225	+ 500
1930	334	867	- 473	5213	5333	+ 866	6533	6163	+ 393
1931	384	307	+ 77	6810	5228	+ 1582	6194	5535	+ 659

b) Der Wanderverkehr Ostpreußens mit den übrigen Gebieten des Deutschen Reiches und der Gesamtwanderverkehr über die ostpreurische Grenze.

Jahr	Übriges Deutsches Reich			Alle Gebiete außerhalb Ostpreußens		
	Einw.	Ausw.	Bilanz	Einw.	Ausw.	Bilanz
1929	28 252	49 294	- 21 042	34 977	55 519	- 20 542
1930	33 848	38 361	- 4 512	40 402	44 521	- 4 119
1931	32 770	29 569	+ 3 211	38 964	36 094	+ 3 670

Bündiges „Von Haus“, ein Pärchen Humor aus den Werken Kellers“.

Die nach dem Kriege erschienenen Werke erlangten infolge der Wirtschaftsnut und der geaderten Einstellung der Menschen zu den Dingen der Welt zwar nicht mehr die Auflageziffern seiner früheren Werke, aber „Marie Heinrich“ z. B. ist immerhin auch noch in über 100 000 Exemplaren verbreitet worden, und sein „Subertus“ ist auch heute noch ein ausgeprobtes und beliebtes Gelfenbuch.

Daneben schrieb im Laufe der Jahre Paul Keller eine Reihe von lürlichen Gedichten, die sich durch einen Reichtum anprender Gedanken und geschliffene Form auszeichnen. Wir haben im „Ostpreurischen Heimatkalender“ einige Proben seiner Gedichte veröffentlicht, z. B. im Jahrgang 1926 das folgende:

E r o l.

Erlösch einer Hoffnung Schimmer,  
Daß nur der Zeit ihren Lauf,  
Vergebene Hoffnung lebt immer  
Als Wahrheit wieder auf;  
Sie führt dich auf schwerem Wege  
Ereulich ein gutes Stück,  
Jenseits vom Trauerfluge  
Wartet ein neues Glück.

Diese wenigen Zeilen zeigen einen hervorragenden Charakterzug des Dichters: seine starke Lebensbejahung, seinen noch in tieferer Not und in schwerster Zeit nicht unterkriegenen Optimismus. Dieser typische Wefenszug des Schöpfers, ferner sein gelobener Humor und sein tiefes Verständnis für ursprüngliche Charaktere und für Leib und Luft des Lebens sind es, die dem Dichter in der ganzen Welt so unendlich viele Freunde gelobtet haben.

Durch sein Schaffen geht ein Bruch der walllosen durch die erschütternden Erfahrungen herbeigeführt worden ist. In den Werken, die vorher erschienen sind, rno bis zur Mitte des Weltkrieges, d. h. so lange noch die Hoffnung auf einen guten Ausgung dieses gewaltigen Völkereingens uns alle und auch Paul Keller belebte, ist er der schließliche Stifter: unendlich feinsinnig und poetisch in seinen Naturföndigerungen, Menschen und Gelfenbüchern mit dem Schreier einer letzten Romantik umwöhend, dabei ein fesselnber geist- und humorvoller Pöndler, der den Alltag zu verklären weiß, ein Glücklicher, ein Glückselber und Glückbringer, den man in Glück-

# Der junge Ostmärter

1932

Monatsheft für die Ostmararbeit der deutschen Jugend.  
Mittellungsblatt der Jungfahren im Deutschen Ostbund.

8. Folge



## Unser Grenzland-Arbeitslager in Groß-Dammer.

### Was wollten wir in Groß-Dammer?

Als ich der Bundesversammlung den Plan des Arbeitslagers Groß-Dammer vortrug, schmebte mit eine dreifache Auswirkung dieser Arbeit vor. Zum ersten erwarbte ich von einer gemeinsamen zweieinhalbwöchigen Tätigkeit eine Stärkung des Bundesbewusstseins innerhalb der Jungfahren, und ich hoffte, daß der Typus der Kampfgemeinschaften noch mehr als bisher die Form unseres Bundes merbe, wenn Jungen und Mädchen aus den verschiedensten Gruppen hier einmal unter einer nur von einer bündeligen Gemeinschaft zu bewältigenden Aufgabe gefaßten hätten. In dieser Erwartung habe ich mich nicht getäuscht. So büßte ich unsere Schaar auch an den ersten Tagen noch war, so vielerlei Unbehagen es auszulagern galt, so sehr auch laus inhaltliche Unterschiede bei den vom Rhein und aus Dammern aus Schlesien und Mitteldeutschland gekommenen Jungen und Mädchen in Erfahrung traten, so sehr schmolz doch, gerade durch das häufige Zusammenleben und Zusammenwirken alles zu einer Einheit zusammen. Besonders nach außen hin trat das Gemeinsame ganz vorbildlich hervor, und die Geschlossenheit der Gruppe wirkte auf Aufmerkender immer sehr stark.

Zum zweiten hatte ich Groß-Dammer als Ort unserer Tätigkeit gewählt, weil ein Schulungskursus an der Grenze etwas ganz anderes ist, als ein Zusammenkunft im Binnenlande. Die Grenze trägt eben eine eindringlicher Sprache als die beste Rhetorik eines Vortrages. Was wir brauchen, ist die lebendige Inhaftung von den Verhältnissen selbst, oder nicht aufgetragene Dürchermittlung mit Statistiken und Zahlen. Nicht auf das Wissen von den Dingen kommt es an, sondern auf das Wissen um die Dinge. Darin hat uns Groß-Dammer Aufzuerderliches gegeben, und die Eindrücke, die wir mitnahmen, konnten noch kaum eindringlicher sein. Wir haben in Eifertingen und Damm an der Grenze gefanden und haben die Schlagbäume gesehen, die deutsches Land in zwei Teile zerrissen, wir haben an den Gräbern der Grenzschäufkämpfer gemeilt, mit denen gerade wir Jungen uns besonders verbunden fühlen, wir haben in Vorträgen von Menschen, die an der Grenze leben, von der Rot und dem Kampf des Offens gehört, und wir haben in dem täglichen Umgang mit der Grenzlandbevölkerung einen tiefen Einblick in die Verhältnisse des „blutenden Grenzlandes“ getan. Dieser häufige Erlebnis und Mitleben war der zweite Gewinn, den uns Groß-Dammer brachte.

Zum dritten aber sind wir nach Groß-Dammer gegangen, weil wir nicht ewig nur Gemießer sein wollen, nicht immer nur hören und leben wollen, ohne auch selbst etwas zu tun, und ohne denen, die uns geben, auch unersetzliches etwas mitzubringen. Darum sind wir in die Dörfer des Grenzlandes gezogen, haben unsere Kindergruppen eingerichtet und Freude und Abwechslung dortin gebracht, wo sonst meist Eintönigkeit und Engherzigkeit herrschen. Denn haben wir der Landesbevölkerung unsere Abendveranstaltungen gegeben, heitere Abende, an denen viele bedrängten und gebückten Menschen von der Grenze wieder einmal nach Herzenslust lachen konnten, und erste Abende, durch die gebaltvolles deutsches Volkstum in diese Konfliktzone kam, die kulturell so sehr der Betreuung bedürfen.

So wuchs im Geben und Nehmen die Gemeinschaft, die wir brauchen, die Gemeinschaft der Tat, so wurde Groß-Dammer zu einem Markstein in der Entwicklung unserer Bewegung.

Ernst Otto Thiele.

### Was wir gaben — was wir nahmen.

Es ist kein Zufall, daß der Gedanke an eine politische, produktive Arbeit für das deutsche Ostland, an eine tatkräftige Grenzlandarbeit gerade in Gertrude zum erstenmal festere Formen annahm. Solch eine allgemeine Kräfteföndung mußte der besonderen Verwertung und Ausbildung einzelner Kräfte vorangehen. Es mußte festgelegt werden, in welchem Rahmen und Umfang das zukünftige Arbeitsprogramm entworfen werden kann. Jeder zukünftige Mitarbeiter mußte leben, welcher Kreis von Menschen hinter ihm steht, wie die Menschen beschaffen sind, für die und mit denen er sich für ein Ziel ganz einlegen wird.

Gertrude muß also Bedingung für Groß-Dammer und insofern mit ihm in engem Zusammenhang. Während aber Gertrude im wesentlichen organisatorischen Zwecken diente, die Klärung und Festlegung eines Willens in uns selber vorsetzte, war die halbmonatliche Arbeit zum Schluß Groß-Dammer aus ein bestimmtes Diktum unseres Willens nach außen hin, eine Offenbarung für die außer uns Stehenden.

den, daß hier eine nach Tat und Verwirklichung strebende Begeisterungssohle Schaar steht, die — von allen Enden des Reiches zusammengekommen — nur einen Zweck gemeinsam haben will, den Weg der Liebe zum Stammeserben, zum deutschen Volk und seinen Gütern, damit gleichzeitig zu der insbesondere bei allen Ostmarkgebürtigen noch immer klaffenden Wunde, die das fremde Schwert in ihre Heimat und ihr Heimatgefühl gefaßten, und die eine besonders liebevolle Pflege heißt, dafür gefordert wird, daß sie wieder einmal wird verteilen können.

Darum gingen wir zu denen, die des fremden Schmerzes Schneide mitgeföhlt, die die große offene Wunde jeden Tag von neuem bluten sehen und mit gingen zu unsere jüdischen Grenzlandbevölkerung, die vor nur wenigen Jahren noch keine Grenzlandbevölkerung war: Und hier ward unsere Liebe zur Tat.

Wir griffen an, wo sich uns Gelegenheit bot, und fragten nicht, moher die Arbeit käme, welcher Art sie sei und ob mir sie auch gewöhnt seien. Konnten wir nicht in der regelrechten Erntearbeit helfen, so reinigten wir Friedhöfe, und ging dann diese Arbeit zu Ende, so säten und harkten wir Holz.

Es gab da viele Mütter in der Feldarbeit, denen die Kinder am liebsten hängen. Ich traf einmal einen Schiefer, der sich vierjähriges Kinderchen mit auf die Wäde nahm, wo es dann in der glühenden Sonnenhitze meist allein dalaß und sich schrecklich langweilte. Da setzte die Kindererzieherin unserer Mädel ein. Sie zog zu tritt, wart oder funkt in die umliegenden Ortschaften, jammelten die Kinder, Jungen wie Mädchen, um sich — es waren Scharen von 30, 50 und 80 Kindern — und vermehrte sie durch Singen, Spiel und nützliche Handarbeiten: Zur größten Freude der glücklichen Kinder und zum Nutzen und Vorteil der arbeitenden Älten.

Des Abends noch des Tages Mühen aber bereiteten wir auch diesem kleinen Fremden. Wir gingen in die uns bereitwillig zur Verfügung gestellten größten Säle verschiedenster Orte und veranstalteten hier wie auch in den weitläufigen Räumen unserer eigenen Beaufassung Volksabende. Nicht schwere Geistesstoffe tischten wir auf. Aber köstlicher Volkskaum wurde zur Verfügung gebracht und von Volkstanz und Volkslied umrahmt. —

Was wir nicht vorbrachten? Was kann man denn in guten Söhne werden vollbringen? — Es ist gewiß keiner unter uns, der sich mit irgendwelchen „Erfolgen“ brüsten wollen wird. Aber jeder von uns weiß, moher, in Dornis welcher Sache er gearbeitet hat, weiß, daß er Arbeit an der deutschen Sache geleistet.

Wir haben nicht gefragt, wann unsere Arbeit sagte kam, wessen Kinder unsere Kindergruppen besuchten, obwohl wir mit Interesse feststellten, daß die Zahl unserer Besucher einen Teil der Bevölkerungszusammensetzung entsprechenden Prozentfuß Polens enthielt. Auch ihnen bereiteten wir Freude durch die Abende, auch ihnen halfen wir bei der Arbeit, indem wir ihre Kinder anderweitig angesehm und nicht belästigten. Denn auch jene „Polen“ sind ja zu einem Teil ehemals Deutsche, uns Stammesverwandte gewesen, soweit sie von dem aus Süddeutschland ins Polenheide emigrierten und hier durch ungeschickte Umstände dem Deutschtum entfremdeten Volkstum ihre Herkunft nehmten.

Die Grenze ist an sich nur klein, die jene „Damberkas“ von uns trennt. Denn wenn wir auch annehmen müßten, daß sich das Damberger Blut mit dem Ilanischen der eigentlichen Polen vermischet hat, so werden wir uns ihnen dennoch immer Kameraden fühlen. Und die Großteilhammernden Blute die noch in ihren Ähren kreisen, geben uns genug Tat und Liebe, daranzugehen, diese Menschen „zurückzuführen“, der großen deutschen Einheit wieder „anzuföhren“, wo sie ihr einst durch polnische Feilheitigkeit „entföhrt“ wurden. Und so wird auch unsere Arbeit dort ein Kampf sein gegen den Einfluß der auch heute noch immer „führenden“ polnischen Feilheitigkeit. Es wird sich eben darum handeln, welche der beiden sich gegenüberstehenden Kulturen stärker ist, mehr Gutskraft besitzt und hervoors: welche von beiden sich für jene „Polen“ als die „wonnemörderer“ erweisen wird.

Schon die nächste Generation wird Sträube erkennen lassen. Es wird von unserer Arbeitinstanz abhängen, ob auch sie noch einem kl. Domatski in resloser Ergebung zuhören wird, oder ob sie eine bequeme Deicke vor sich sehen wird, auf der sie an die breiten Ufer deutschen Volkseins gelangen kann. Es wird aber auch von uns und vom deutschen Volk im Reiche abhängen, ob das Polentum auch in der Zeit der nächsten Generation — wie es bisher beim engsten Quaderstein zwischen Ober und Grenze in polenische Größe geworden sein soll — gar territorial sich weiter ins deutsche Land ausdehnen,

in geradezu systematischer Expansionspolitik (gerade nicht ohne Unterstützung aus dem polnischen Mutterlande) weiter bei uns Bodenerröndungen betreiben nicht...

Aber es waren nicht in erster Linie die Polen, für die wir in jene Gegen gekommen waren, sondern — wie eingangs erwähnt — gingen wir zu den Deutschen der Grenzmark, die ja jener „flawilische Brandung“ ausgelegt sind und deren Gefühlste als Grenzlandbevölkerung noch zu gering ist, als daß sie der Gefahr, überflutet zu werden, stark genug gegenüberstünden. Es gilt also für uns, solange wir keine größere bewaffnete „Brandung“ unternehmen können, vorerstens die deutsche Bevölkerung auf volkstümlichste Weise Grenzlandbevölkerung zu bekommen. In der Jugend der Grenzmark gilt es zu arbeiten, und gerade die Starken und Jüngerlichen müssen gefördert werden. Aber auch all den anderen, den Ängstlichen und Geknickten muß etwas gegeben, ihnen muß das Gefühl des Alleinseins genommen werden.

„Wir stehen hinter euch!“, wollten wir ihnen durch unsere vielfältige Betätigung dort sagen, „wir denken an euch allezeit, auch wenn wir nicht in eurer unmittelbaren Nähe, sondern in Reichweite der deutschen Ostlande, wo wir uns als unsere! Auch wir sind Wächter des deutschen Aufbaues, nur nicht, wie ihr, durch die geographische Lage dazu gedrängt. Dauf auf uns, wir auf euch bauen! Deutscher Boden aber ist deutsches Volkseigentum und muß es bleiben!“

So riefen wir uns und glaubten wohl, daß unser Rufeln nicht nur in Ostlands Riefenwäldern verhallen lieg. —

Wenn wir uns nun fragen, was wir von dem Aufsehen auf der Grenze „mitgenommen“ haben, so wird es uns schwerfallen, die Fülle des „Mitgenommene“ irgendwie zusammenzufassen. Es drängen sich da eine Menge Einzelerlebnisse vor, persönliche Erlebnisse, Begegnungen, Fahrten. Und all dieses ist doch nur Ergänzung zu den großen Eindrücken, Erlebnissen und Lehren, die wir uns als georgesehene Schaar auf Fahrten und in unserem Zusammenleben verschafft.

Es ist nicht das allein, daß wir wieder einmal den fühligen harten Sammel über uns haben, den oft schon Raubmord rauchend hörten, in stöhnen Sen haben konnten, und daß dies alles deutlich zu uns „Heimat“ lagte! Zu diesem Heimatgefühl gefellte sich herrjerstehend der Anblick einer „Polener Straße“, die sich wahrheitlich in einer „pojaniska“ fortziehen wird, der Anblick der Grenzhäuser und Gölhshäuschen zwischen Stadt und Bahnhof (Kirchhof), der Anblick des Saules Ronoka-Weidengrabbald, an besten Mauer durch einen sankrechten weißen Streich die deutsch-polnische Vöndergrenze markiert ist, die dazu verzerrt steht, zu trennen, was zusammengehört. Und auch an jeder Abend, an dem der in Kirchhofe mochnische Herzbart Menzel in unserer Mitte weilte, aus seinen Worten vorlos und einiges aus den letzten 14 Jahren Kirchhofeiger Geschehnisse erzählt — Es ging darauf wohl mander von uns noch einmal an die Karten in unserm Speiseaal, studierte die „blutende Grenze“ und sah, daß durch sie so wie in Kirchhofe 144 Kuntstrogen, viele Laufend kleine Wege, 722 Vönderknoten und 68 Eisenbahnlinien zerfallen werden. Und er ging wohl auch in Gedanken hinaus nach Pommernland und dachte daran, daß die hier erschrittenen Straßen dieselben sind, die Deutschland mit Deutschland verbinden sollen. Und wenn er dann das damals gerade erscheinende „Ostland“ mit dem Artikel von „unseren“ Korridor gelesen hatte, dann parkte ihn wohl das Gefühl eines unerfüllten Hoffes gegen die hier an der Grenze so offensichtlich Willkür der Versailles Diktatoren und — vielleicht auch gegen die, denen diese fremde Willkür joysonen ein gesundes Streben war.

So war unser Schulungskursus in Groß-Dammer ein fester Anjehauungsunterricht. Wir haben polnische Minderheitenjungen, sprachen auch wohl mit den Kindern und erfahren, wie es in diesen Schulen jügend. Wir konnten das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen auf deutschem Boden sehen. Und wir konnten auch die Einstellung der Polen als Minderheit im deutschen Staate sehr eingehend und ausführlich aus dem Munde ihres Führers, des Pfarrers Demoski, vernehmen.

Unser Sammelarbeiten aber demas noch mehr als in Gerndede, daß der Ostmarkenbanker eine starke Bedrohung der Einheit und Einigkeit, der ungleichen gegenseitigen Verlebens um uns schlingt. Und das wird deutlicher und deutlicher werden, je mehr uns die gemeinsame Arbeit ersucht und ganz im Sinne hält. Unser Ziel ist uns Führer. Nach ihm werden wir uns in jeder Beziehung richten.

Heinz Gehrmann, Frankfurt o. M.

## Unser Kindergarten in Groß-Dammer.

Zwei Tage der Hausarbeit und ein sonniger Fahrtensonntag liegen hinter uns, und nun soll die Kindergartenarbeit beginnen. Am Montag geht Irene Ehle mit ihren Mädchen nach Klafame, um dort zu frühlichem Spiel die Kinder des Dorfes um sich zu sammeln. Jürgard Rappmann, Hanna Ulrich und ich bleiben in Groß-Dammer. Den Schulkindern ist erzählt, daß wir mit 14 Tage mit ihnen spielen, singen und tanzen wollen, vor der Zeit, daß mitgenommen, soll ich jeden Tag um 9 Uhr im Schloßpark erscheinen. Wir alle sind sehr neugierig, wie viele wohl da sein werden; mit höchstens 10 Kinder rechnen wir; die Polen werden schon aus Opposition zurückbleiben, die meisten Deutschen aus Surcht vor den Polen. Aber wir werden übertraff. Es ist noch nicht 1/2 9 Uhr, als man mit schon 14 Kinder meldet, um 9 Uhr sind bereits 28 Kinder da, herzlich begrüßen wir die kleinen Geister. Die Sonne meint es heute

nicht gut mit uns; kalt ist's und regnerisch. Ein Schloß gibt's aber genügend große, helle Räume, in denen wir spielen können. Die Sitzgelegenheiten reichen für uns alle nicht aus; wir brauchen sie auch nicht. Im Balkreis setzen wir uns auf die Fußböden, um zu jüngen. Hüßlich klingen die hellen Kinderstimmen meistmäßig durch das Haus. Bald ist der Vöderovortt erschöpft, und nun jüngen wir ihnen etwas vor, Lieder und Ronens, und von letzteren ist's der Elefantkanon, der unsere kleinen Streunden unendlich viel Spaß macht; tagtäglich wird er mit derselben Begeisterung jüngen. Ein paar Bewegungsspiele möchte ich einführen. Wir stehen sich aber bei 13- und 14jährigen dazu frei. Sie können sich für diese Spiele sicher schon zu erwachsen sein. Trotzdem mochte ich es und hoffe auf eine unvorbergehene Schwierigkeit. Die Mädchen und Jungen wollen einander nicht die Hand geben; so wird die eine Hälfte des Kreises von Jungen, die andere von Mädchen gebildet, Hanna Ulrich und ich verbinden die beiden Balkreise. Und nun spielen wir uns im Kreise; die Jungen wie die Mädchen wollen sich ausjüsten vor Vöden und die lustigen Sprünge und Bewegungen des Humpelmannes und Kasperles; ahmen mit Begeisterung die Tätigkeiten der Handwerker nach; tanzen unermüdblich den „Klapptanz“, „Käffchen“, „Bödenjett“ und Karulleton. Zum Schluß machen wir noch einige Kampf- und Wettspiele, und um 12 Uhr jüngen unsere kleinen Fremde mit dem Vöderpferde, noch mehr Kinder mitzubringen, stöhlich nach Hause. Am nächsten Tag sind bereits 26 Kinder da, und am Ende der Woche können wir 44 zählen. Wir wiederholen unsere Spiele, Lieder und Tänze nun aber schon mit über 50; das Spiel wird nicht mehr, etwas Neues kommt hinzu. Zur Abwechslung werden mal Märchen vorgelesen, Rätsel und Lieder geraten. Vöderkäbel wird auch gespielt. Die Jungen wollen gegen die Mädchen spielen und sind sich ihres Sieges sicher; aber da zeigt sich, daß der Hanek und Frank, Stofschek, Sylwester sich doch vernehmen haben. Ani, Hanni, Ulfi, Penka sorgen dafür, daß die Mädchen mehrere Male gewinnen, und nun steigen sie in der Richtung bei den Jungen; beim Kreispielen treffen sie sich die Hände und jüngen mit Hanna Rösler und Brimelien.

Am Sonntag vereinigt uns Kinderfest in Neu-Verden die drei Kindergarten Groß-Dammer, Ruckstein und Klafame. Langejohr 250 Kinder sind da. Einem gemeinsamen Umzug folgen Kreise-, Ball- und Wettspiele. Hier verjüngen Kinder, der Angel eine Wurst abzuräumen, dort regnet's Bonbons; wild jümt die festlich gekleidete Schaar davon; jeder möchte gern etwas Süßes erschaffen. Unjöhlich sorgt „Onkel Peller“ der sich zur Feier des Tages recht bunt angezogen hat; durch lustige Witze und lustigen Sprünge für frohe Stimmung. Viel zu schnell für uns alle fliegt die Zeit dahin. Nach einem gemeinsamen Schlußlied „Rein jöhnen! Rand in dieser Zeit“ trennen wir uns. — In der folgenden Woche erscheinen die größeren Kinder nicht so jöhlich. Die Erste ist die; die größeren Jungen und Mädchen müssen aus Feil; Gaben aufstellen; andere müssen Pöze holen. Nun können wir uns mehr den Kleinen widmen. An einem kühlen und trüben Tag jüngen wir uns ins Jünger und zeigen ihnen, wie man aus alten Fiedelbellen Kinder, Puppenbellen, Bänke und Schilde herstellt. Viel zu schmeres Stück Arbeit. Die kleinen Hände, die Mütterchen so glücklich im Hause helfen, können der Puppe und dem Papier nur jüffere die nötigen „Knick“ beibringen; aber Spaß macht diese „schwerliche Arbeit“ doch; freudstöhlich jüngen die kleinen Geister mit ihren so mühilam hergestellten Gegenständen nach Hause.

An einem Tag haben wir den Besuch von drei Puppenkindern zu verzeichnen. Wir wollen Puppengeburtstag feiern. Kränze werden gejöhnen, der Geburtstagslied gejmacht. „Kuchen“ (Möhren und Kohlrabi) wird aufgeschlitten und auf „Abhorchtörtelchen“ gelegt. Nun dürfen die Geburtstagskinder kommen; beim Krönchenjüngen ringen wir das Liedchen: „Freuet euch, ihr kleinen Leute, denn Geburtstag ist ja heute.“ Bald erscheinen auch die Gäste und lassen sich das Schenken gut jöhmen. Die Jungen haben sogar ihr Indianerjügend aufgegeben und jüngen unserer Einladung jöhlich; jählich drehen sie sich mit den Mädchen im Kreis und lassen sich zum Schluß der Feier die Johannisbeeren gut jöhmen.

Sar zu jöhnel nähert sich die Woche ihrem Ende. Der Sonnabend ist da, und nun heißt es Abschiedsman. „Bleibt doch immer hier und kommt bald wieder.“ Wir freuen uns, daß wir den Kindern in diesen Tagen frohe Stunden bereitet haben, und auch uns tut es von Herzen leid, uns von den Kindern und der Arbeit an ihnen trennen zu müssen.

Erika Penz, Goslar.

## Bei dem Jungvolk in Ruckstein.

Ein etwas bängliches Gefühl verspürten wir, als wir zum erstenmal nach Ruckstein pilgerten. Viel Abnung von der Kindergartenarbeit hatten wir alle nicht, als da waren Erika Stanis, Charlotte Denz, Jife Trefsel und ich. Drei Tage Cogen mußte Jife Dr. ihre schlimmen Föhren nach Groß-Dammer bringen, um dort unter Kommando von Annemarie König und in der zweiten Woche für Annemarie König Erudel Rofjake und Erika Schönmald mit.

Schwefel Woll, die Gemeindeföhmer von Ruckstein, empfing uns dort und machte uns mit den Kindern bekannt. Unsere erste Tätigkeits bestand in „aus's Topfchen jüngen“ und „Wäschentüchen“. Wie auch in den folgenden Cogen jüerst gefährlich wurde und dann die eben genannte Seremonie stattfand. Das war nötig, denn wir hatten in der ersten Zeit sehr wenig Schwefel, sondern vornehmlich Kleinsack unter 3 Jahren (von 1/2 Jahren).

Dann gingen uns Spielten. Bei unsern Kindergartenjüngerinnen in Groß-Dammer hatten wir uns nach Beschäftigungsspielen und dergleichen erkundigt und unsere Kinderbejüngerungen ausgekratzt noch dem, was wir gern gespielt und jüngen hatten. Und es wurde eine



ganze Menge jutage gefördert, was wir im Kaufstener Kindergarten gebrauchen konnten. Sein war der Sandkasten, in dem wir die ganz Kleinen, mit denen sonst nicht allzuviel anfangen war, beschäftigen konnten. Mit Wolle und Ausdauer bündelten sie und lockten Klüden. In den Spielpausen stürzten die Größeren aber auch sofort zum Sandkasten, um großartige Bauwerke — Tunnel, Brücken, Mauern — aufzuführen. Das war geföhrt, daß auch wir ganz Großen nicht unbedingt geföhrt gegen die Anziehungskraft des Sandes waren. Da wurde die eine oder andere mal beim Rubenbacken oder Buddeln überfallen. Aber viel Zeit hatten wir dafür nicht. Die Kinder nahmen aus und ganz in Anspruch. Kreis- und Ballspiele wechselten mit Rote- und Hahnenkämpfe und Volkstänzen. Wir hatten die ganz Kinderstube in Altersgruppen eingeteilt — natürlich nicht ganz streng, da die Anlagen der einzelnen verschieden sind — und jede von uns hatte dann für die ganze Zeit ihre Gruppe, die Verteilung nahm ich ungefähr nach Reizung und Befähigung unserer Mädel vor. Einen Wechsel der Gruppenleiterinnen wollte ich möglichst vermeiden, da die Kinder sich sehr schnell an die „Canten“ gewöhnten. In der zweiten Hälfte der Zeit, als wir auch viele Schulkinder dabei hatten, haben wir mit ihnen nach dem Frühstück erst noch  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{3}{4}$  Stunde gelehrt. Die Jungen allerdings hätten lieber gesehen, die Singelieder wäre ausgefallen und sie hätten dafür eine Stunde länger Hahnenkämpfe sehen können. Aber sie haben trotzdem brav und vor allem herzlich teilgenommen. Auf dem Kinderfest nach den Reu-Benken veranlaßt werden war, hatten die Kinder von Klafame und Gr.-Dammmer einige Vieder und Konns gefungen; wir wollten unter das natürlich auch. Dem Gefallen konnten wir ihnen sehr, wo wir auch 8- bis 10-jährige hatten, gern tun. Vorher war's nicht gut möglich, weil die Kleinen, bis auf einige, doch nicht rein fungen konnten, ihr Gefang war immer mehrdeutig.

Wenn wir mit den Kindergarten, er dauerte von 9—12 Uhr, fertig waren, hatten wir alle das Gefühl, etwas getan zu haben und waren rechtshöhler müde. Der Rückmarsch nach Gr.-Dammmer ging nicht so flott, wie der Hinweg. Es war ein Glück, daß die 15 Kilometer in Reu-Benken unterbrochen werden konnten. Wir hatten immer einige Aufträge für Kaufmann, Bäcker, Schuster usw., die helfen den Weg schonbar zu verkürzen. Mit dem Wetter hatten wir auch Glück. Außer an ersten Log konnten wir mit den Kindern immer im Freien sein. Einmal mußte wir auf dem Rückweg eingeregnet und gleich so, daß wir Kleider und Schuhe auszuräumen konnten. Untere auch keine Pause hat das nur noch geteigert.

Wir aus dem Kindergarten-Kaufstener haben die Kaufstener von einer sehr netten Seite kennengelernt. Man listeten sie Buttermilch oder Obß für uns „Kieckergärtnerinnen“, dann für die Küche (die jeweilige Beherstherin der Küche war nicht bloß darüber) Butter oder Eier oder Ristchen. Höhepunkte für uns waren, als wir nach einem feubalen Mittagsessen mit Administrator des Gutes Kaufstener (die Spielföhler haben wir hierüber Gr.-Dammmer in 1828 erzählt) im Auto erst am Grenz in der Nähe von Alt-Benken und dann nach Hause geföhren wurden. Wir aufstehen vor Bergängen, als das Auto mit uns vorm Schloßportal vorfuhr. Leider hatten wir nicht genug Geugen dabei. Und dann der Abschied. Am letzten Morgen schauen wir unterwegs eifrig nach einem Weiterzogen aus, der uns ein Stück mitnehmen konnte. Kommt uns ein Auto entgegen, das ausgeföhrt war, uns abzuholen. Seine Sache. In Kaufstener wurden wurden wir mit Blumensträußen empfangen. Und immer wieder kamen Kinder mit Blumensträußen, die sie uns in die Hände drückten. Und viele Mädel mit lässchen Schuhen bekamen mir für die Reise. Sie haben haben sie allerdings nicht gereicht. Mittags wurden wir nach einem Abschied mit unsignigen Händbrücken — 95 Kinder waren da — wieder im Auto abgeholt und nach Hause geföhren. Jede von uns hatte die Arme voller Blumen. Ein feiner Abschlus einer erfolgreichen Tätigkeit. Denn erfolgreich war sie sicher, das beweist schon das tägliche Anmachern der Kinderstube. Mit 29 fingen wir an, dann ging es über 35, 50, 80, 100, 120, 170, 180, 190, 200 bis am letzten Tag. An der letzten Woche wurden mehrere Kinder bei der Erste haben, daher der geringe Rückgang.

Ein Denkmal müßten wir Schwoher Walli setzen. Ohne sie hätten wir es sehr viel schwerer gehabt, und nicht zum mindesten ihrer Werbeföhigkeit haben wir unsern Erfolg zu verdanken. Ihr zum Dank ein feühes Obßlein. Lisa W e r u d t, Berlin-Dankow.

## Heitere und erste Abende in der Grenzmark.

„übermorgen geben wir unseren ersten heiteren Abend in Groß-Dammmer.“ Diese schnelle Programmfestlegung verblüffte einigermaßen, denn die Sehar bildete in ihrer bunten Zusammensetzung von Jungen und Mädeln aus allen Teilen des Reichs noch keinesfalls eine geföhllene Spielstube, und die Verknüpfung des Abends war daher ein erhebliches Wagnis. Nach etlichen Schwirrigkeiten gelang es zunächst, die Kaufstener zu lösen. Dann wurde mit großem Eifer gepöbll. Schwidete Volkstänzer, Geisler, Schottentänze, Volkstänze usw. —, der Abend kam feöhler Ermartung, alle festlich gekleidet, die Jungen in weißen Sünden, die Mädeln in frisch gemaschenen duffigen Kleidern, sehen sie alle und warten: ob wohl viele unsern Rufes folgen? Die Kinder haben im Kindergarten Anweisung erhalten, Propaganda zu machen, auch einzelne Vorbesohner werben. Da, die ersten Besucher kommen, freuhig tönt's von Mund zu Mund: es sind schon 15 da,

und nach einer Weile, wir wollen es nicht glauben, heißt es: der Saal ist überfüllt. Es kann beginnen. Mit dem Vieder „Guten Abend, auch allen hier beifammen“, ist das Band geknüpft. Die Gesichter lütblen, und ein Applaus legt ein, wie wir ihn nicht erwartet haben. Die Gesichter und Augen sind geföhnt auf die Feinwand gerichtet. Was mag da vorgehen? Schnell sind die Vorbereitungen zum Schottentänzer getroffen, und die Besucher ergehen sich dem lustigen Spiel des Schwidener Tänzer und der „Schöne in der Hölle“. So kann das Spiel nicht verfehlen, sondern treue mich besonders an den Geföhrtener der alten Märtterchen, die so etwas noch nie in ihrem Leben gesehen haben. Denn es vertritt sich kein Wandertheater dorthin. Auch am Ort ist noch nichts von Volkstanz zu merken, und nur noch des Lages Mühe und Vost joch große Stunde. Selbst unsere polnischen Besucher, übrigens eine große Anzahl, waren doch 155 Leute erschienen, lösen mit fröhlichen Geföhrtener da. Beigefallen war in dieser Stunde aller Jank und Spöber. Wahre Wohlwollen brachte das Volkstanz: „Die Gans.“ Mit ihr natürlichem Spiel gelang es unsere Jungen und Mädeln, die Leute im Saal zu halten, und sie verstanden es, ihre Rolle so zu spielen, als wären sie vom Kintheater an nur auf dem Lande gewesen. Besonders Anklang fanden die Volkstänze, und als dann das Schlußlied: „Hört ihr Herrn und laßt euch hören, un're Glock hat jehn geföhren“ ertönte, da wurden die Gesichter ein wenig lang, und es paßte niemandem so recht, daß ihnen Schicksal kein Jollte, und immer wieder ertönte die Frage, kommt es in zweiter Auflage.

Ein paar Tage später wurde in der Orte Kaufstener die Crommel gerührt und die Reu angeflut. Auch hier mußte der Saal bald zu klein und die Freude ebenso groß wie in Groß-Dammmer. Hier verlusten wir, durch lustige Vieder auch die Besucher mitwirken zu lassen, und es machte allen riesigen Spaß, mitfingen zu dürfen.

Dann kam der Sonntag. Am Nachmittag ging's zum Kinderfest nach Reubensteden und dort zur Kirche nach Klafame. Eine kleine Föhkirche fand vor uns, und als wir einstraten, blieb alles einen Moment gebannt stehen, ich mußte unwillkürlich die Augen reiben. So sauberstiff schon war das Innere. Jung und einbrucksvoll sang die Jungstube vor dem Altar: „Wir haben un're Hände, aus verküsst, bitter Rot.“ Gebannt saßen die Menschen und lauchten. Sie lauchten dem Sprecher der Jungens. Die Gemeinde lang mit uns gemeinsam das Vieder: „Zum freud euch lieben Christenmein.“ Dann lehten die Geigen und Blöte unserer Jungstube ein. Weich und zart erklang die Melodie des Vieder: „Mäertchen, ich dich grüße.“ Jegliches Kläupfen verstummte, und eine Seitenblöte herrschte, als wenn man ein feühes Werkstück las. Ihr Arm scherte, alles ertönte mit, und erst die Löne der Orgel weckte alle und riefen sie zu die Gremmert zurück.

Im Laufe der folgenden Tage wurde ein vollständig neues Programm für Groß-Dammmer zusammengestellt. Wieder wurde gepöbll. Und als der Abend stieg, da waren wir überhätigt, denn der Raum erwies sich als viel zu klein. Wie die Heringe saßen alle da. Geföhre waren festlich gekleidet in ihren Crachten, und geföhnt hatten alle auf den Anfang. Ernst Otto sprach zu Vortbildern, die uns in alle Gauen Deutschlands führten, und zu einzelnen besonnten Wäldern lang die Jungstube possende Vieder. Dann folgten wieder Volkstänze, an denen unsere Geföhre einen Wiefenpaß hatten. Als der bekannteste wurde, daß noch ein Vorkampffolgen sollte, und „J. H. der Geß“ sich meldete, konnte die Freude keine Grenze. „Mit dem Vieder: „Kein schöner Land in dieser Zeit“ wurde der Abend beendet. Den letzten Abend geben wir in Damm. Auch hier konnten wir wieder eine große Anzahl Besucher verzeichnen, und alle vertragen in dieser Stunde die Rot der Zeit, nur strobende, lebendige Gesichter waren zu sehen.

Alles in allem: durch ein wenig schlichte Volkskunst haben wir die Herzen der Menschen an der Grenze freuhig erfüllt, mit geringem Mitteln haben wir es erreicht, die Leute in der Grenzmark zu lösen, und den Feud auszuheilen und unser freühföhliches Spiel hat dazu beigetragen, den Mut der Grenzbevölkerung in ihrem Kampf uns Dasein zu härken.

Grete Radtke, Oberhausen.

## Ökopolitische Schulung im Arbeitslager.

Willen ist Macht! Auch unter diesem Motto haben wir uns in Groß-Dammmer getroffen und selten nicht enttäuscht werden. Schon am zweiten Abend hielt uns unser Führer Ernst Otto Ebiele einen Vortbildern über die deutsche Volkstum. Wir waren sehr gerade dieses Thema zu die Spitze der Vorttags- und Ausprobende gestellt worden, gilt es doch heute wie kaum je zuvor, die in unserm Volkstum lebendigen Kräfte allgemein zu erkennen und aus ihnen geistliche und feistliche Hilfe für den Aufbau der Zukunft zu nehmen. So konnten wir aus den Vortbildern mancherlei Anregungen schöpfen, konnten durch die Bilder von Bauernhäusern aus allen Gegenden Deutschlands einen tiefen Einblick in ererbendebens Volkstum gewinnen und den tiefen Inhalt und die Bedeutung des hochentwickelten Baus und den vielen leuchtenden Bauwerken in den Großstädten unserer Tage erkennen. Die Bilder der Volkstädter machten uns dann mit dem Eigenkleid bekannt, und an den stolzen schönen Crachten der Siebenbürger Bauern oder der Polener Dambekas, aus den Ansichten des Hausrats, von Möbeln und köstlichen Schmuck empfanden wir so recht, welche Kräfte der Mensch aus volksbewußtem Denken schöpfen kann.

Im großen Jagen machte uns der zweite Vortrag, den Herr Förster aus Schwiebus hielt, mit der Beteiligung der deutschen Offiziere bekannt. Von den vorerwähnten Zeiten her hat die Militärzeit mit der Rekonstruktion des Deutschen Vätererbens rolle sich bis zu den Zeiten der federationsjählichen Befehlung und der Periode der Aufzählungskommission das Bild der Befehlung des Offens mit deutschem Bauern-tum ab.

Das wichtige, aber leider vielfach sehr vernachlässigte Gebiet der „Preussischen Volkspolitik“ behandelt in dem folgenden Vortrag Herr Fischer, der gleichfalls von Schwiebus aus unserem Lager einen Besuch abstattete. Dieser Vortrag war besonders aufschlußreich, zeigte er doch, unter welchen strengen Bedingungen, mit wie wenig Energie und Konsequenz und mit welcher innerer Haltlosigkeit in langen Zeiträumen von antiker prähistorischer Seite Ostmarkenpolitik getrieben wurde. Die verpönten Bauern, die wir in Groß-Dammer selbst loben, waren eines dieser traurigen Zeugnisse und die lebendige Anschauung dafür, daß Volkstreu und Programmmäßigkeit stets zu Niedergang und Ruin führen mußten.

Gräueln nach Massias, die bekannte Vorkämpferin des Deutschtums aus Meieritz, brachte dann einen besonders lebhaft diskutierten Vortrag über die Entführung der Prinzessin Ehrenmark Deesen—Welfenprinzen und den gegenwärtigen Kampf der Deesen um Erinnerung des Landes in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht.

Als letzter sprach der grenzmärkische Schriftsteller Herwig Meynel zu uns von seiner Heimatstadt Eirschtal, von Wollenbau, vom Leben der Bewohner und von ihrem Kampf an der Grenze. Die Zeit des Grenzschlages wurde wieder lebendig, mit Ehrgefühl gedachten wir daran, die im Grenzgebiet gefallen waren und deren Gräber wir bei unserer Fahrt an der Grenze aufgesucht hatten, aber mit tiefem Abschmerz hörten wir auch von jener Frau Fischer aus Eirschtal, die eine deutsche Frau verheiratet hat, die hier, heute nur noch in 20 deutschen Soldaten verschuldet. Unschicklich war es uns, daß man diese Frau nicht in der gebührenden Form zur Rechenhaftigkeit zog und daß die Stadt Eirschtal sich heute noch eine Unterstützung jagt. Aber die Zeit wird kommen, in der auch diese Dinge einer Änderung unterworfen werden und das Blut, das durch Verrat vergossen wurde, wird dann sein Recht verlangen, das sich auf die Dauer nicht durch die Paragrafen kompromittierter Verträge weichen läßt.

Rut Eichert, Oberhausen.

## Als Schloßherren von Groß-Dammer.

Als wir auf der Fahrt nach Groß-Dammer erfuhren, daß wir für 2½ Wochen in einem Schloß untergebracht werden sollten, da wir uns wohl mancher von uns ja schon die Verteilung von unserem Quartier gemacht. Unwillkürlich wird man ja bei dem Worte „Schloß“ an ein nach den Grundrissen der Bequemlichkeit eingerichtete Haus erinnert, mit weichen Betten und schönen Polstermöbeln. Aber unser Schloß sah ganz anders aus. Wir fanden zwar ein schönes, geräumiges Haus vor, das aber seit Jahren leer und unbenutzt steht und leider schon hier und da Spuren des Verfalls zeigt. Ein Sauber Stroh, einige Haufen mit Eische umhergestreut für die Tiere hatten wir bereits für uns angeordnet, das war aber auch alles, was wir vorfanden. Ein Elektriker war gerade dabei, die Pflöcke, die später noch ob und zu Streikversuche unternehmen, instand zu setzen.

Gleich nach unserer Ankunft wurden alle Räume zunächst nödtigst gereinigt, dann wurde das Stroh in unsere Unterkunftsräume und in die „Stromengänge“ gebracht und unser Nachtlosgel bereitete. Das angeordnete Holz wurde umgelappt und gehackt, Lische und Bänke holten wir uns nach von den Schmittzern. Da unser Mangel zu knurren anlang, wurde in der Küche Feuer angezündet, um unser erstes Mittagessen zu kochen. Aber das gefiel den Herr Scheinbar nicht, denn er entwickelte einen ganz furchterlichen Qualm, erst nach einer ganzen Zeit gab er seinen passiven Widerstand auf, und unsere Küchenfeen konnten ihr erstes Mahl bereiten.

Im Keller fanden wir die Waschküche mit einer elektrisch angetriebenen Waschlmaschine und einem Trockenapparat. Da nach einigen Tagen reichlich schmutzige Wäsche vorhanden war, beschloßen wir, einen Waschtrog zu beschaffen. Ernst Otto wollte den Antriebsmotor der Waschlmaschine in Bewegung setzen, aber das ging nicht so einfach, ein verächtliches Schiefen und Qualmen machte sich bemerkbar. Ich habe mir die Anlage dann näher angesehen, und habe dieselbe nach vielen: Wasteln und gutem Zureden auch in Gang bekommen. Alles lief, ich war stolz auf mein Werk, zack, da rief einmal ein morsch geordneter Riemen. Nach einigen vergeblichen Versuchen wurde er dann mit einem Stück Leder und Rägeln „zumangegenossen“, einen Riemenverbinder hatten wir nicht, und nun ging's los. Inzwischen war die Wäsche zum ersten Male gekocht worden, nun hinein in die Waschlmaschine, noch einmal gekocht, wieder für wenige Augenblicke in die Waschlmaschine, dann gespült und im Trockenapparat getrocknet. „Plättweise“ ging nun gleich in die Plättwäsche, das andere kam für kurze Zeit auf die Leins und wurde dann gerollt oder auch gespült. Dreimal haben wir Waschtrog abgehalten, jedesmal war unsere Wäsche blendend weiß, genau wie bei Mutter. Morgens wurde mit der Wäscherei angefangen, abends nur alles fix und fertig zum Anziehen.

Aber auch auf einem ganz anderen Gebiete mußten wir uns betätigen, nämlich die vollkommen verrostete Klosettanlage reinigen. Im Park wurden zu diesem Zweck Aufgrabungen gemacht, die Kohre geöffnet, dann hinein mit einem Dreßel und nun wurde geklopft und mit Wasser nachgespült. Becken wurden abgemacht, repariert und wieder angebracht. Dieses war eine ganz besondere, von lieblichen Dingen umwobene Angelegenheit. Viele von uns haben wohl noch nie in ihrem Leben solche Arbeit verrichtet. Aber was half es? Hier mußte eben jeder ran, wir hatten uns ja auch im Arbeitslager und nicht in einem Jugendhotel zusammengedrängt, wo alles so schön vorbereitet ist. Deshalb diesen Spezialarbeiten nicht ausweichen, falls ein Arbeitsplan mußte natürlich das Haus hundert gehalten werden. Nach dem Aufheben mußte jeder sein „Dettl“ machen, der genau eingetretete Stuben- und Stubezeit sorgte noch vor dem Kaffeetrinken für Reinlichkeit. Jeden Sonnabend war Groß-Reinmachen, alle Räume wurden gründlich gefegt und aufgewischt. Als wir von Groß-Dammer fort mußten, lag vieles im Schloß schon anders aus als bei unserer Ankunft.

Und was haben wir aus unserem Hausbetrieb gelernt? Wir haben gelernt, daß bei jungen Menschen nicht ausreicht ein dürfen, daß sie überall dort mit Hand anlegen müssen, wo es gerade von uns verlangt wird. Wir müssen mit dem Besen, der Schaufel und der Axt ganz zu umgehen können wie mit dem Federhalter, nur dann sind wir ganze Leute und haben ein Recht auf ein Wortwörterkommen in der heutigen Zeit.

Rut Eichert, Hamburg.

## Hausrastensbruch.

Von der Turmruhr der Kirche hallten 12 dampf Schläge, die Gellertstunde hatte das Schloß zu schlagen. Heute, die Mannschaft des Arbeitslagers war todschlaf, ein Marsch von 16 Kilometern lag nach dem arbeitsreichen Tage hinter sich. Da kurzzeitig etwas in einem Winkel, der auf allen Wendeltreppen ähnte es, und von oberhalb ein klägliches Jammern, eignartiger Laute, die zu einem gefährlichen Brücken anstießen. Einige ganz Mutige bewachten sich mit Koppeln und gingen der Ursache nach. Aber nichts war mehr zu hören, bis etwas aus einer Stube angelerntes Geschrei ertönte, das Schloßprinzip hatte seinen Weg zu den Schlafenden gefunden, die voller Entsetzen in ein totenkopffähnliches Gesicht mit rotglühenden Augen starrten. So plötzlich, wie es gekommen war, war das Geschehen auch wieder verschwunden, aber irgendetwas, halb hier, halb dort, rumorte es weiter. Einige Überborte (wie man am nächsten Morgen hörte, sollen es an die zwei gewesen sein) wackeln nach, mit Walschiffen und Besen bewaffnet, aufgespitzt haben, aber leider haben sie vergeblich hinter der Tür gestanden.

Am Morgen fanden man allerlei Karitäten, die sich bei genauerer Betrachtung als Garderobenstücke, Fußschuhel, Besen, Fächer, Schüsseln usw. entpuppten. Ob da wohl ein Zusammenhang mit dem Spuk bestand? Albert Sobel, Dämme B. Prenslau.

## Freizeit.

Morgens waren Jungen und Mädchen unterwegs, die Jungen bei den Bauern zur Arbeit, die Mädchen zu ihren Rindergärten. Mittags war alles wieder beisammen, und nach dem Essen begann dann die Freizeit, die jeder nach eigenem Belieben verbringen konnte. Sie dauerte in der Regel von 2 bis 4½ Uhr, denn danach begannen schon wieder die „Proben für die Abendveranstaltungen, an denen alles, was Beine hatte, mitwirken mußte.

Soll jeder vorbrachte die Freizeit im Park des Schloßes, der zwar insofern feierlicher Betretung aus, wurde jedoch langsam zum Park, da dort auch für unsere Zwecke viel gewonnen war, eine in jeder Hinsicht gepflegte hortschulische Parkanlage. So sah man denn an allen Ecken und Enden schlafende und Sonne schluckende Mädchen und Jungen, die in den weiten blauen Himmel sahen und sich freuen, der Großhölz und dem Alltagsgetriebe für einige Zeit entronnen zu sein. Andere spielten Völkerball, und eine besondere Gruppe verjammerte sich stets in einem der weitläufigen Räume des Schloßes zum „Dreiball“. Dieses Spiel war Ernst Ottos Lieblingspiel, aber er nannte es mit unüblicher Hartnäckigkeit immer nur „Dreiball“.

Die Mädchen hatten in der Freizeit fast immer noch eine kleine Nebenbeschäftigung. Da hieß es, Umkleekabinen für die Schattenspiele herzustellen, Feuerlöcher, Zylinder für den Schneider und allerlei mehr zu machen, oder die Jungen hatten vorher in den Strümpfen (anfangs von ungeheuren Ausmaßen, später gerodeten sie sich daran, sich frühzeitiger zu melden), oder es mußten Orkanreize für die Hände genäht werden, denn mancher war mit einem richtigen „Plakat“ erschienen, und auch hier mußte er für die Einseitigkeit des Ganges gelogt werden.

Sie die Veranstaltungen war auch bestens gefordert, denn Ernst Otto hatte eine ganze Menge von Wädhern mitgebracht. Auf dem ersten Morch nach Reubensheim nach Groß-Dammer hat sich wohl mancher über die ihm noch freundlich zu seinem übrigen Gepäck aufgelagten Wädherspokane wenig erbauert gezeigt, aber nachher hatte Gerhard Schorfberger als „Verwalter der Schloßbibliothek“ genug zu tun, die vielen Wünsche nach „Schmökern“ zu befriedigen.

Erika Stanig, Wittenberg.

Es ergibt sich also, daß nach den Zahlen des Statistischen Provinzialamtes Ostpreußen in den drei letzten Jahren gegenüber dem Auslande jedesmal einen Wanderungsgewinn aufweisen kann und daß Ostpreußen in vergangenen Jahre auch gegenüber den übrigen Gebieten des Deutschen Reiches eine aktive Wanderungsbilanz hat. Im Jahre 1931 sind nach der Provinzialstatistik insgesamt 35.094 Personen aus Ostpreußen emigriert, im Jahre 1930 38.700 Personen nach Ostpreußen aus dem Auslande eingewandert. Es dürfte sich hierzu zu bemerken, daß die Provinzialstatistik sämtlich Zu- und Fortzüge ohne Rücksicht auf die Aufenthaltsdauer berücksichtigt.

Um ein Bild von der Dauerwanderung zu erhalten, muß man daher die Aus- und Einwanderungstatistik des Preußischen Statistischen Landesamtes heranziehen, das die nur für vorübergehenden Aufenthalt zu- und fortziehenden Personen wegläßt. Nach der preußischen Landesstatistik hat die preußische Wanderungsbilanz gegenüber dem Auslande in den Jahren 1925—1931 betragen:

1925 + 1427	1929 - 469
1926 - 1389	1930 - 47
1927 - 822	1931 + 186
1928 + 202	1925/1931 - 922

In den letzten sieben Jahren sind also nach der

Landesstatistik nur 922 Personen mehr aus Ostpreußen ins Ausland für länger als 6 Monate emigriert, als von dorther zu dauerndem Aufenthalt zugewandert sind. Der Wanderungsgewinn Ostpreußens im Jahre 1925 erklärt sich aus der damals starken Einwanderung reichsdeutscher Ostpreußen aus Polen; und der Wanderungsgewinn des Jahres 1928 ist auf den starken Zustrom von Deutschen aus dem Memelgebiet zu erklären. Im übrigen ist auch in den übrigen Jahren der Wanderungserfolg Ostpreußens gegenüber dem Ausland stetig geblieben; das vergangene Jahr war gegenüber dem Auslande sogar einen Wanderungsgewinn für Ostpreußen aus.

Das völlig falsche Bild von den Wanderungsverhältnissen Ostpreußens, das die letzten kurzen Bemerkungen, wie sie die einseitig erwähnte Statistik enthält, der Öffentlichkeit gegeben wird, helfen mir für um so bedenklicher, als Polen seinen Anspruch auf weitere deutsche Ostgebiete im Auslande u. a. mit der Behauptung zu stützen versucht, daß Ostpreußen sich wirtschaftlich und damit auch bevölkerungsmäßig auf die Dauer nur behaupten könne, wenn es mit dem polnischen Hinterland zu einem Wirtschaftsgebiet vereinigt werde. In Wahrheit gehören natürlich umgekehrt die geraden Gebiete innerlich dem deutschen Wirtschafts- und Kulturkreis an und können die verheerenden Folgen der polnischen Diktatur nur dadurch beseitigt werden, daß das Korridorgebiet wieder aus seiner verhassten Einschließung in den polnischen Staat herausgelöst wird.

## Größenwahnsinn in Rowno.

Der litauische Außenminister Januonis und der Vertreter Litauens vor dem Hoeger Gerichtshof, Sibzikaukas, haben anlässlich der deutsch-litauischen Entscheidung dieses Gerichtshofes im Rownoer Stadttheater eine Art „Siegesspiel“ veranstaltet. „Lafes Sie das Urteil“, hat Sibzikaukas gesagt, „Litauen kann stolz darauf sein!“, und Januonis legte den Hoeger Spruch dahin aus, daß die Rownoer Regierung ihm die Memelgewässer gegenüber dem Memelbiktorium zu einem geschützten Kontrollrecht befristet. Die Autonomie des Memellandes sei nur ein Übergangsstadium, sie müsse schließlich von einer vollkommenen Einfiugung des Memellandes in den litauischen Staat abgelöst werden! Das Hoeger Urteil teile der litauischen Regierung die Handhabe, jede „Germanisierung des Memelgebiets“ zu verhindern! Januonis wies ganz genau, daß es nicht notwendig ist, ein durchaus deutsch gesinntes Land, wie das Memelgebiet, zu germanisieren!

Eines geht aus den Reden im Rownoer Stadttheater sehr deutlich hervor: der deutsch-litauische „Wille“. Kommos Es sind bereits durchgreifende Vitalisierungsmaßnahmen im Memellande geplant: Das Programm der memelländischen Schulen soll an dasjenige der litauischen Schulen angelehnt werden; die Sprachfrage der Beamten und Behörden des Memellandes soll

neu geregelt werden; außerdem scheint es, daß wichtig ist, alle fremdsprachigen, d. h. alle deutschen Beamten, Lehrer und Richter aus dem Memelland zu entfernen. Die Rownoer Presse, die sich in den letzten Monaten, als der Streitfall im Hoog zur Verhandlung stand, einige Zurückhaltung aufgelegt hatte, hat jetzt ihre alte Fehde gegen das Memelland wieder aufgenommen und greift insbesondere das deutsche Direktorium scharf heftig an; sie fordert u. a. die Wiedereinstellung des früheren Gouverneurs Merkys. Alles deutet darauf hin, daß es schon in absehbarer Zeit wieder zu einem neuen Memelkonflikt kommen wird. Es ist klar, daß die neuen Ansprüche auf die Autonomie des gewaltsam vom Reich losgerissenen Landes von Deutschland nicht billigungswürdig gebildet werden können. Die Citauer müssen es sich jetzt gelien lassen, daß sie sich gründlich irren, wenn sie annehmen, daß nun nach der Hoeger Entscheidung die Memelfrage eine innerstaatliche Angelegenheit Litauens sei. Man sollte bedenken, daß die Hoeger Entscheidung mehrdeutig und sehr unklar ist, und man sich nicht zu leicht auf sie verlassen konnte — wie sich diplomatischen Schriften bemerkt, wenn Texte wie Merkys, Simat und Kosfortes es noch einmal unternehmen sollten, das deutsche Land im Nordosten nach ihrer offiziellen Manier zu brutalisieren.

lichen Eagen gern las. Aber war auch die Dügls seine stärkste Seite, so mußte er gleichwohl auch dramatisch-mäßig zu schildern und packend zu gefahren. Der Weltkrieg hatte auch ihn über sich hinweggehoben. Mit der Straße an der Dügls war es vorbei, er rang in seinen letzten Romanen mit den großen und schwereren Problemen der Gegenwart, und es hat etwas Erschütterendes, zu sehen, wie er sich abmüht, auch hier der Kinder einer neuen Zukunft, ein Führer seines Volkes zu sein. Streiflich hat man das Gefühl, daß man hierbei manchmal den Willen für die Tat nehmen muß, daß Paul Keller die Probleme, die er sich hier geliebt hat, nicht immer voll zu meistern versteht, daß er sich hier an Aufgaben abmüht, die im Widerspruch zu seinem eigentlichen Wesen stehen. Aber das Ringen und Streben, sein eigenes Wissen und Können zu erweitern, eiert er nicht. Immer gibt seinem Schöpfen eine neue Note, einen erschütternden Tonklang.

In Paul Keller ist eine Stierde des Lehrerstandes dahingegangen. Etwas vom Idealen Lehrer, vom Volkserzieher, hat er auch als Schriftsteller fast immer an sich. Er bleibt immer mit Welt und Menschen verbunden, weiß er zugleich immer auf den höheren Sinn des Lebens hin. Er schreibt früh und natürlich, ohne Ziererei und ohne Phrasen und hohles Pathos. Bei aller Verbundenheit mit ursprünglichstem Volkstum und allem Realismus seiner Schilderungen zeigt er einen natürlichen Überwies von allem Gemeinen und Klebrigen. Alle seine Werke spiegeln einen reinen und hohen Geist, den Willen zum Guten und das Streben nach Vollendung wider. Die Ökonomie, die ein Volk der Ordnung, der Gucht und Sitte bind, können in vieler Hinsicht Paul Keller als einen besonders klaren Repräsentanten ihrer Eigenart betrachten. Hat er sich in den Herzen seiner Schüler ein unvergänglich Denkmal geliebt, weil er das Schicksalum in ihnen besten Eigenheiten in besonders klarer und liebevollmüdriger Weise widergespiegelt, so wird und darf ihn auch das gesamtökonomische Deutschland nicht vergessen, es wird ihn vielmehr allezeit in Ehren halten, nicht nur als einen Schriftsteller, der ostdeutsches Schrifttum in der ganzen Welt zu Ehren gebracht hat, sondern vor allem als einen schöpferischen Menschen, der seiner ökonomischen Welt sein ganzes Leben lang äußerlich und innerlich die Treue gehalten und als ein Gegenüber der ökonomischen Volkstum kennzeichnend zur Darstellung gebracht hat, wie wenige.

Seinem ostpreußischen Volkstum und seiner volksdeutschen Mission hat er in jahrzehntelanger eifriger Arbeit auch gedient als viel-

gelesener Tageschriftsteller und Zeitschriftenherausgeber. Im „Buckkasten“ schuf er in der Vorkriegszeit eine hoch angelegene und vielgelesene illustrierte humoristische Zeitschrift, die weniger Gewicht auf schlagenden und heiklenen Wit, als auf wirklichen deutschen Humor legte. Als die Inflationzeit auch diese erfolgreiche Zeitschrift vertriehen, war das ein wirklicher Verlust für unser Geistesleben. Er gab dann „Die Vergeltung“ heraus, eine große, in Text und Bild sehr vornehm gehaltene Zeitschrift, die in dem altberühmten Breslauer Bezüge von Gottlieb Wilhelm Korn erschien. Hier nahm er als „Bürgermeister“ der „Vergeltung“ selbst und in Gemeinschaft mit seinem verstorbenen Freunde Paul Barth schloß sich nationalen Sinne in aufbauender Weise an den Gogestimmten Stellung und bot besonders auch den Olinterzeihen Rechnung tragend, eine übermäßigste Stille von Wissen und Unterhaltung. Schade, daß auch diese vornehm Monatschrift im vorigen Jahre der Wirtschaftslotus zum Opfer fallen mußte! Sie wurde mit „Dem Cürmer“ verholmen, nicht zuletzt auch deshalb, weil Paul Keller inzwischen durch schwere Krankheit arbeitsunfähig geworden war und wenig Aussicht bestand, daß er jemals wieder arbeitsfähig werden würde. Dieser Krankheits ist er jetzt erlegen.

Es war ein Rind des Glückes und der Gnade; aber seinen geradezu sabelhaften Erfolgen als Schriftsteller war doch auch mancherlei Leid beigeigleht, wie ja der Untergang zweier Zeitschriften, die er mit so vieler Liebe, so vielem Eifer und Calent zu großem Erfolg gebracht hat, zeigt.

Strenge Liebe hat sein Leben in reicher Weise verhöht, aber auch viel Strang und Wirrung in dieses Leben eines Sonnenpilers gebracht.

Als Schriftsteller hat er mit ihm dem Gott verliehenen „Punde“ ehrlich geschuftet. Das Schillerwort: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“, hat sich in ihm in seltenem Maße benachteiligt, wenn man bedenkt, wie ein unendlich reiches, literarisches Lebensmerk er, der körperlich Schwächliche, sich abgerungen hat.

Was er an großen und guten Gedanken, an feinen Schilderungen, an Darstellungen echten Volkstums, an vorbildlichen Streben und an Hingabe an Volk und Vaterland der Gegenwart und kommenden Völkern vorgelegt hat, das hat er mit der in der vorerwähnten Behandlung des gelebten Lebens, besonders aber auch des ostpreußischen Schrifttums und Geisteslebens allezeit in Ehren gehalten werden.

Emanuel Ginzkel



Würdigung von Carl Siemert. Im bei den Blättern der Reichshauswirtschaft zu Leipzig: es erschienen Otto Beitzler, S. 51 in der „Sächsischen Rundschau“, Paul Friedrich in der „Berliner Vorkurszeitung“, Emanuel Fischel in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, Elisabeth Kolbe in der „Deutschen Zeitung“, Franz Mahake im „Reichsboten“ und in der „Deutschen Tageszeitung“, während kürzere Hinweise „Der Tag“, die „Germania“, „Der Deutsche“ u. a. brachten. Von der Zeitung: „Der Jungdeutsche“ erschien eine ausführliche Würdigung von Fritz Vöndrich, und ebenso haben die namhaftesten Zeitungen in Deutschland über den Dichter geschrieben. So die „Berliner Allgemeine Zeitung“ (Hans Rothemann), die „Reise Zeit“ (Herbert Lipp), der „Dranienburger General-Anzeiger“ (Reinhold Braun), die Zeitungen in Weissenhof, Hermsdorf, Tegel u. a.

Die „Heimatbund“-Nachrichten, Zeitschrift der Deutschen aus Bromberg und dem Vorpommern brachten den Aufsatz von Vöndrich; die in Frankfurt a. O. (Schloß Braunsfelde) erscheinende Monatschrift „Heilige Ostmark“ widmet Völkite ein ganzes Heft mit einem Aufsatz von Herbert Meißner, der übrigens auch als Sonderdruck erschienen

ist und bereits in vielen Zeitungen anerkennende Besprechungen gefunden hat.

Der anlässlich des 50. Geburtstages unseres Führers die Deutsche Welle, der Mitteldeutsche Rundfunk und der Ostmarken-Rundfunk Beiträge von ihm aus eigenen Werken gebracht haben, ermahnten wir bereits früher; weitere deutsche Sender haben sich bereit erklärt, im Laufe der nächsten Monate den Dichter ebenfalls sprechen zu lassen. Buchhandlungen haben Ausstellungen seiner Bücher gebracht; verschiedene Ortsgruppen des Deutschen Ostlandes haben (in Weissenhof, Magdeburg) Völkite-Abende veranstaltet oder wollen sie auch veranstalten.

So hat die Tätigkeit Dr. Völkites für die Ostmark und für den Deutschen Ostland reiche Anerkennung und sein literarisches Schaffen vielseitige verständnisvolle Würdigung gefunden. Die ihm gespendete Anerkennung wird dem Jungjünglingsführer ein Ansporn sein, auch weiterhin der guten und gerühmten Sache der Ostmark mit allen Kräften zu dienen und sein völkisches Schaffen auch weiterhin der lieblichen Erneuerung der Nation und der Wiederbaumung des untern Ostens zugesägten Unrechts zu widmen.

## Die 20. Deutsche Ostmesse in Königsberg.

Die 20. Deutsche Ostmesse, die am 21. August zum 20. Male eröffnet wurde, nimmt eine bedeutungsvolle Sonderstellung unter allen Messen ein. Ihre Aufgabe ist eine doppelte. Sie soll einmal die Beziehungen zwischen der ostpreussischen und der germanischen Wirtschaft wieder festigen, die durch den Weltkriegschock gestört worden sind. Andererseits wendet sie sich nach dem europäischen Osten und knüpft auf hier wieder Beziehungen an, die vor dem Kriege gerade für Königsberg und Ostpreußen von großer Bedeutung waren. Dank dieser Aufgabe ist es der Ostmesse fast als einzige Messe gelungen, aus dem internationalen Weltverkehr durch ungeschädelt hervorzuheben. Situationen habe in Romm, Lettland in Riga und Estland in Reval Messen ähnlicher Art zu gründen verdrängt; sie sind aber wieder völlig verschwunden. Es fehlt ihnen das große Hinterland, das Königsberg besitzt. Hinter der Ostmesse steht die Wirtschaft ganz Deutschlands einerseits und ganz Osteuropas andererseits.

Nicht nur die wirtschaftspolitische, sondern auch die im engeren Sinne geographische Zugehörigkeit Königsbergs bietet die größten Vorteile für eine Ostmesse. Als noch Königsberg die größte deutsche Stadt an der Ostsee; es pflegt eine alte Tradition im Handel mit Osteuropa, die bis weit in die Zeit der Hanse zurückreicht. Königsberg verfügt zu dem heute über den modernsten, aus der durch Sibirien unerreichten Ostseehafen, trotz des durch die Krise leider verminderten völligen Ausbaus. Da Ostpreußen ein Agrarland ist und in den Oststaaten das landwirtschaftliche Element meistent in Vordergrunde steht, ist der Charakter der Deutschen Ostmesse als ein vor allem landwirtschaftlich-für Markt gegeben, an dem natürlich die Industrie ihr größtes Interesse hat. Die landwirtschaftliche und belebende Art der Ausstellungen ist oft einer Kritik unterworfen worden, aber es ist doch zu bedenken, wie häufig gerade von ausländischer Seite nach Ostpreußen landwirtschaftliche Exkursionen gemacht werden. Von russischer Seite wird das Anschauungsmaterial, das auf der Messe konzentriert vorliegt, hoch geschätzt. So ist die Ostmesse eine Art Hochschule des Handels geworden. Die Deutsche Ostmesse hat die ihr gestellten Aufgaben in wachsendem Maße erfüllt, nur allem auch in diese Aufgabe: Stärkung des deutschen Handels nach Osten, ein Strahlen, das dem politischen Dränge parallel geht und mit ihm gemeinsam zu einer Stärkung der deutschen Weltstellung in Osteuropa führen wird.

Die Ostmesse wurde von Reichsinnenminister Freiherrn von Gagel eröffnet, dessen Gruß vor allem der Provinz Ostpreußen galt: Das Schöne um sein Heinen ringende deutsche Volk habe den lebhaftesten Wunsch, gute Beziehungen zu seinen Nachbarn zu unterhalten und zu pflegen und mit ihnen gemeinsam die Wirtschaft Europas und den Welt in friedlicher Zusammenarbeit zu fördern und die gemeinsamen Interessen zu fördern. Hand in Hand mit der preussischen Staatsregierung arbeite die Reichsregierung an der Erhaltung der ostpreussischen Wirtschaft. Er könne mitteilen, daß Reich und Preußen sich entschlossen hätten, für die durch Unruhmäßigkeiten Schmer bereinigten Kreise Ostpreußens zunächst eine Zeitsfrist für Aufbaumarbeiten und zur Verbesserung von Saatgut sofort bereitzustellen. Der Reichskommissar für Preußen, Dr. Brauns, begrüßte die Ostmesse namens der preussischen Staatsregierung, „ich glaube, kein Amtsgeschehnis preisgeben“, erklärte er, „mich im Bereiche, daß bei den gegenwärtig so ausgeprägten Beziehungen zwischen Reich und Preußen die Verknüpfung über diese besondere Hilfsaktion ebenso viele Minuten in Anspruch genommen hat, wie sie sonst mehrstündlich Tage in Anspruch genommen hätte. Das Problem der Jüdischen Ostpreußen betrifft das gesamte Preußen und das gesamte Deutschland aus innigste.“

## Entschädigungswesen.

### Die Kurse der Reichsschuldbuchforderungen

Die haben sich in den letzten Wochen verhältnismäßig gut gehalten. Die eingetragenen Kurssteigerungen sind gering. Während die meisten Säulenkurse etwas nachgegeben haben, sind die Aktien um einige Prozente gestiegen. Die weitere Entwicklung der Schuldbuchkurse

wird u. E. in erster Linie von der Entwicklung der interpolitischen Verhältnisse, insbesondere von dem Verhalten der Regierung abhängen. Bei der jetzigen Kaufkraft für Reichsschuldbuchforderungen zum Zweck der Kapitalanlage ist zu hoffen, daß bei ruhiger interpolitischer Entwicklung ein erheblicher Rückgang der Schuldbuchkurse nicht eintreten wird. Am 23. August wurden folgende unentbehrliche Kurse genannt:

	I	II	I	II
1933	94 1/2 v. H.	94 v. H.	1939	64 1/2 v. H.
1934	85 1/2 "	84 "	1940	63 "
1935	79 1/2 "	77 "	1941	62 "
1936	76 "	77 "	1942	60 "
1937	70 "	68 "	1943	58 5/8 "
1938	67 "	65 "		57 "

### Wiederbaubauschuldscheine 1944-45

	I	II
1944-45	22 v. H.	21 1/2 "

Unserer Dankabteilung, der Aufbaukurse für Grenz- und Auslandsdeutsche G. m. b. H., Berlin W 30, Mohrstraße 22, ist in der letzten Zeit von landwirtschaftlicher Seite ein Angebot bezüglich Umtausches von Reichsschuldbuchforderungen in eine erste Hypothek gemacht worden. Wir geben unseren Lesern nachstehend davon Kenntnis. Ein landwirtschaftlicher Betrieb in einer Größe von 318 Morgen sucht eine 1. Hypothek von 19.000 bis 20.000 Reichsmark für die Finanzierung des Hypothekenswertes kann in Reichsschuldbuchforderungen erfolgen. Diese werden mit dem Zinnsatz von 6% in Zahlung genommen. Die hierfür vorgesehene Reichsschuldbuchforderungen sollen spätestens im Jahre 1935 fällig werden. — Interessenten wollen sich an die Aufbaukurse für Grenz- und Auslandsdeutsche G. m. b. H. wenden. Hb.

## Bundesnachrichten.

### Ostland-Arbeitslager in Groß-Jastrow.

Die guten Erfahrungen der Junglöhlarbeit in Groß-Dammer, über die im „Jungostmärker“ heute eingehend berichtet wird, haben es dem Deutschen Ostland ermöglicht, nunmehr einen schon länger verfolgten Plan zu verwirklichen und seine Junglöhren praktisch in den freiwilligen Arbeitsdienst einzuführen. Hierzu hat sich dadurch Gelegenheit, daß auf der früheren Domäne Groß-Jastrow, Kreis Grieszold, bei Grieszold, die im vorigen Jahre erworben, jetzt nahezu vollständig hergestellt ist, eine dringende Modernisierungsarbeit zu leisten ist. 400 Morgen des vorliegenden Bodens müssen drainiert werden, um die Gefahr einer schädlichen Ernte, die bei ungenügender Witterungsbedingungen im nächsten Jahre eintreten könnte, abzuwenden. Die schwierige Drainagearbeit, die bis spätestens Winterbeginn beendet sein muß, stellt an die eingehende Arbeitsfreudigkeit der Dienstwilligen große Anforderungen. Mit zunächst 30 Junglöhlmittgliedern im Alter von 20 bis 25 Jahren ist die Arbeit am 23. d. M. in Angriff genommen worden, ohne daß, wie sich bei der Arbeit schon im Überzogen konnte, die jungen Menschen sich in ihrem Arbeitsleiter durch das sibirische Wetter fören ließen. Obwohl der Anfang, die Arbeit zu übernehmen, von uns erst etwa 8 Tage vor Beginn gefast worden war und mancherlei Vorbereitungen zu leisten und Hemmnissen zu bewältigen waren, dürfen wir doch mit solcher Zuversicht dem Gelingen des Werkes entgegensehen, zu dessen Durchführung sich auf Aufforderung der Reichsjugendstelle Junglöhlmittglieder aus 16 verschiedenen Gruppen sofort bereitgestellt haben. Die schnelle Jungangnahme ist, abgesehen von der Siebungsgeldzahlung als Ergänzung des Dienstes, nur möglich gewesen, weil der Vorleiter des Kulturamtes in Grieszold, Herr Regierungsrat vom Hoff, sowie der Leiter des Arbeitsamtes in Grieszold, Herr Regierungsrat Dr. Poppel, in weitgehendster Weise die Vorbereitungen unterstützt haben. Die Junglöhren sind im früheren Gasthaus der Domäne Klein-Jastrow, die bereits im vorigen Jahr beschliffen worden ist, unter der Führung von Kurt Eichbaum, Jastrow, untergebracht. Etwa 10 bis 20 weitere Junglöhlmittglieder können noch in dieser Arbeit eingegliedert werden. Weitere Mitteilungen sind bei uns oder auch beim Vorgesetzten Eichbaum in Klein-Jastrow bei Grieszold zu erfragen.

## Aus der Bundesarbeit.

### Veranstaltungskalendar.

**Ortsgruppe Berlin-Ost:** Monatsversammlung am Freitag, den 2. September, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Kämpfer Hof“ in Berlin SO, Köpenicker Straße 174. Reichhaltige Tagesordnung.

### Landesverband Berlin-Brandenburg.

**Ortsgruppe Friedrichshagen.** In der letzten Sitzung berichtete der Vorsitzende, Herr Konrater Baier, über die Unterbringung von 121 Serbentinnen aus dem an Dolan abgetretenen Gebiet durch den Landesverband Berlin-Brandenburg. Herr Baier hielt einen hochinteressanten Vortrag über „Das Memelland“, der allgemeinen Beifall fand. In seinen anschließenden Worten sprach der Vortragende über die widerprüchliche und widerwärtige Grenzziehung des Friedensdiktes. Der ganze Osten sei eine Wunde, aus der dauernd deutsches Schicksal fließe. Besonders Ostpreußen sei ständig in Gefahr, den deutschen Nachbarn überfallen und in seiner Wirtschaft aufschmerzte geschädigt zu werden. Das Memelland, das in ein Teil Ostpreußen gewesen ist, sei allem Selbstbestimmungsrecht der Völker zum Sporn von Deutschen Reich abgerissen worden. Der Vortragende sprach über die Ureinwohner Ostpreußens, die Pruzzen (Pruzen bedeutet Schleuderer, die Schleuder war die typische Waffe der Ostgermanen), in denen man heute in erfreulicher Übereinstimmung der Wissenschaft, Sprach- und Grabforschung wieder ein den Slawen nach den Völkern Stammoerwands Volk zu leben habe. Die Ostpreußen haben sich, wie die Forschung ergeben habe, die Vorfahren der Friedrichsbader fast ausschließlich in die Pruzzen der Gegend der Grotte. Mitbin sei Ostpreußen mit dem Memelland germanischer Urwoben. Völkern

kamen in den nordöstlichen Teil des Landes zuerst als Kriegsgefangene, als Hörige. Die erste Einwanderung von Völkern erfolgte im 14. Jahrhundert unter dem deutschen Ritterorden, als das Land durch Kriege schwer gelitten und der Bevölkerungszunahme aus dem Reich nachgefallen hatte. Der Solbakenkönig Friedrich Wilhelm I. verpfändete in dieser Gegend gegen 20.000 wertvolle Soldaten, um einer Siedlung vorzugehen. Das Memelland habe damals zu Völkern gehört; es habe wohl ein gemischte deutsche und litauische Bevölkerung, aber auch viele hohe lit. allezeit als deutsch bekannt und ist im Laufe der Jahrhunderte völlig im deutschen Kulturkreis aufgegangen, weswegen auch die litauisch sprechende Bevölkerung fast einmüßig sich gegen eine Lösung vom Reich und eine Abtretung an Völkern richtete. Trotzdem wurde das kerndeutsche Memelland nach Reich losgerissen. Am 15. Februar 1920 zog französische Besatzung ein, und ein französischer Kommissar übernahm die höchste Gewalt. Als die Memelländer, um einer Vereinigung mit Völkern zu entgegen, um Errichtung eines Freistaates baten, griff der litauische Staat zu einem Gewaltstreik. Am 10. Januar 1923 überschritten in Stiel verkleidete litauische Soldaten die Grenze, besetzten das Memelgebiet und nötigten nach vorher abgekartetem Spiel die französische Besatzung zur Waffenstreckung. Damit begann die Diktatur der Großlitauer, die auf eine „Union unspeditiv bismussche“, obgleich am 8. Mai 1923 Memelländer durch den Entschluß der Völkern, die Besetzung, Reichspräsident, Verwaltung und Finanzen gegeben worden war. An den Schluss jeder Ausführungen stellte der Vortragende die von normem Heimatgefühl zeugenden Worte eines Memelländers über Land und Leute in Dorf und Stadt, über des Landes Schönheit und Eigenart. Der Vortragende schloß: „Heimat — Oerde, die wir lieben und glauben — heute harren und hoffen müssen, „Und doch, ich noch: vom Kreuz herüber steigt sich mein Deutschland, frei und echt, auf Golgatha folgt immer wieder der Oertrag und — das Gericht.“

## Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

### Persönliches.

#### Admiral Jenker †.

Admiral a. D. Hans Jenker ist am 18. 8. nach einmonatigem Krankenlager in einer Göttinger Klinik, wo er sich einer Schenken Operation unterziehen mußte, im Alter von 62 Jahren gestorben. Hans Jenker wurde 1870 zu Völkern in Ostschlesien geboren, er trat 1889 als Kadett in die Kaiserliche Marine ein, wurde 1895 Leutnant zur See. Er hatte in seiner Laufbahn sowohl Verwendung im Reichsmarineamt wie auch im Admiralstab gefunden und an den üblichen Seekriegslehren teilgenommen. Im Krieges war er von 1914 bis 1916 beim Chef des Admiralstabs im Großen Hauptquartier tätig, befehligte dann als Kommandant den Schlachtkreuzer „Don der Gant“, den er auch während der Schlacht am Skagerrak in dem von englischer Übermacht schwer bedrängten Kreuzergeschwader des Admirals von Hipper führte und gehörte von 1917 bis Kriegsende dem Admiralstab der Marine an. Nach dem Krieges nahm er als Mitarbeiter des Admiralstabes in der Marineleitung an dem Aufbau einer neuen deutschen Marine teil als Chef der Marineleitung der Vorflote (1920 bis 1923) und erhielt dann bis 1924 den Oberbefehl der gesamten Seekreitkräfte. 1924 wurde er als Nachfolger Bekhkes zum Chef der Marineleitung befördert. 1928 erbat er seinen Abchied, der ihm bewilligt wurde. Er sprach in seinem Abschiedsgruß an die Marine aus, daß ihm das Scheiden leicht würde, da er den Feind des Panzerkreuzers A für gelichtet ansehe. Jenker lebte seitdem in Bremer. Seine Entlassung ist es zu verdanken, daß die Versuchsmarine in den Kriegsjahren und Kriegeszeit für die neuesten Schiffe Erfolg bekam. Auch an der Bemittlung des Panzerkreuzers A hatte Admiral Jenker großen Anteil. Nach dem Auscheiden aus dem aktiven Dienst stellte Admiral Jenker seine ganze Kraft in den Dienst der Marinevereine, stets wachend für den Gedanken, „Seefahrt ist not“.

#### Professor Paul Grotelich †.

Professor Paul Grotelich, dessen am 10. August in Werden a. d. A. aller erfolgtes Ableben wir bereits in der letzten Nummer kurz gemeldet haben, war am 17. Juni 1861 in Jelmie in Kreis Pöden geboren und hat in seiner Heimatprovinz 41 Jahre lang verdienstlich gewirkt. Er war zunächst als Provinzialrat in Pöden tätig, bis ihm 1890 die erlöbige Partelle in Schulte übertragen wurde. Dort konnte er am 30. Juni 1929 das 68-jährige Amts Jubiläum feiern. Am 1. Juni v. J. trat er in den Ruhestand, dessen er sich leider nur kurze Zeit erfreuen konnte. Mit der Gemeinde Schulte war er durch die vier Jahrzehnte seines Wirkens natürlich aufs engste verbunden, in ihr hat daher das Ableben dieses vorbildlichen Seefahrers allerseitige Trauer hervorgerufen.

#### Referendar Günther Gerloff †.

Oberbürgermeister Gerloff in Pöden a. d. W., dessen Fähigkeit und Umsicht diese Stadt viel zu verdanken hat, ist mit seiner Familie in diese Trauer verflochten worden. Sein ältester Sohn, der 24 Jahre alte Günther Gerloff, ist am 20. d. M. einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen. Der junge Mann, der kürzlich bei den Referendarexamen bestanden hatte, amtsgerichtlich in Westpr. Beschäftigung übernahm war, melkte bei seinen Eltern auf Urlaub. Am 20. August früh trat er auf seinem Motorrad eine Besuchsfahrt zu Verwandten an, die ihn zunächst nach Magdeburg bringen sollte. In der

Nähe von Berlin, an der Straßenkreuzung Alt-Biesdorf und Bahnhofsstraße in Biesdorf, wurde nachmittags gegen 3 1/2 Uhr ein Motorrad von einem ihm entgegenkommenden Lastauto gerammt. Günther Gerloff stürzte so unglücklich, daß er beunruhigt liegen blieb und von der schnell herbeigerufenen Feuerwehr in das St. Antonius-Krankenhaus in Kottbusch gebracht wurde. Dort ist er erben, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, seinen Verletzungen erlegen. Der Familie des Oberbürgermeisters Gerloff wird anlässlich dieses tragischen Ereignisses allerseits die warmste Anteilnahme entgegengebracht. Auch der Völkern des Deutschen Ostlandes hat ihr das verheerliche Verleis ausgesprochen.

#### Vanderrichtspräsident Humbert †.

Der Präsident des Vanderrichts II Berlin, Geheimrat Oberjurist Humbert, ist am 22. August in Würzburg im Völkern infolge eines Herzleidens im 58. Lebensjahr gestorben. Humbert war 1924 zum Amtsratspräsident in Königsb. ernannt worden, kam 1909 nach Berlin an das Vanderricht I, wurde 1913 Ministerialrat und Geheimrat Justizrat im preussischen Justizministerium, 1919 Vanderrichtspräsident in Pöden a. d. W. und am 1. Juni 1925 zum Präsidenten des Vanderrichts II, Berlin, ernannt.

#### Professor Theodor Siebs zu Jahre alt.

Der bekannte Breslauer Literaturhistoriker und Germanist Professor Theodor Siebs kann am 26. dieses Monats seinen 70. Geburtstag feiern. Siebs ist in Bremen geboren, hat aber fast sein ganzes Leben als Gelehrter in der Provinz Schlesien zugebracht und ist in dieser Welt verweilt; er gehört der Breslauer Universität seit 1881 an; nachdem er zunächst an ihr als Privatdozent und außerordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur gelehrt und 1900 dann an die Universität Straßburg berufen worden war, wurde er 1902 als ordentlicher Professor nach Breslau zurückberufen. Neben den großen Kenntnissen die er sich als Hochlehrer erworben hat, ist seine Sprachwissenschaft erworben, hat, sei besonders auch nach auf seine überaus anerkennenswerte Tätigkeit als Vorkämpfer der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ hingewiesen und auf die in dieser Eigenschaft von ihm herausgegebenen Forschungsarbeiten. Er hat aber nicht nur seine eigene in schlesischen Mundarten und dem schlesischen Volkslebe gemindert, sondern er ist auch anerkannte Autorität auf dem Gebiete der friesischen Mundarten, deren Entwicklung er in der Aufsatzsammlung Werk dargestellt hat, außerdem hat er sich an die Entwicklung und Erforschung altfriesischer Rechtsquellen die Sprachwissenschaft verdient gemacht. In Anerkennung dieser wissenschaftlichen Tätigkeit erhielt er 1921 einen Ruf nach Groningen, wo man eine Professur eigens für ihn schaffen wollte; er lebte diesen Ruf aber ob und blieb unerschrocken Ostmark treu. Dafür und für seine vielen Arbeiten zur deutschen Sprache, Literaturgeschichte und Altertumskunde hat ihm herzlich gedankt.

#### Geheimrat Ernst Ruhnert zu Jahre alt.

Der ehemalige Erste Direktor der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin, Geheimrat Ragnatuz Dr. Ernst Ruhnert, ist am 23. August zu Jahre alt geworden. Er hat sich um das praktische Bibliothekswesen wie um seine Wissenschaft große Verdienste erworben. Zuerst an der Universitätsbibliothek Marburg, dann an der Preussischen Universitätsbibliothek Königsb. tätig, deren Geschichte er veröffentlicht hat, kam er 1906 an die Preussische Universitäts-

bibliothek, die er von 1908 bis 1921 leitete. An der Staatsbibliothek in Berlin hat er besonders in den Schwierigkeiten der Justitionszeit Hervorragendes geleistet. Nachdem er 1928 in den Ruhestand getreten war, hat er die Leitung der Redaktion des preussischen Monatsmagazins übernommen. Auch lehrte er als Dozent an der Universität Geschichte des Buchhandels, ein Gebiet, über das er für das Handbuch der Bibliothekswissenschaft eine Übersicht geliefert hat. Auch auf dem Gebiet der klassischen Archäologie hat er Hervorragendes geleistet.

**Oberbürgermeister Dr. Dehmerger, Königsberg i. Pr.**, hat die Schaulagerien Gerda Müller, die während der Spielzeiten der letzten Jahre als Gattin des Generalinspektors Dr. h. c. Hermann Scherben in Königsberg wohnte und wirkte, geheiratet. Die Trauung fand in Berlin statt.

**Verheiratet:** Walbert Reinking in Joppot mit Elisabeth Gräfin Sinek von Finkenkrain; Erich Müntzler in Ostjak mit Sel. Clara Riemeyer.

**Silberne Hochzeit:** Stabschapskammerant Oswald Selbenblatt und Ehefrau Hedwig, geb. Seebold, in Rauen bei Berlin. Wilhelmstr. 8, früher Rogahn, Kreis Stolp, am 10. 9.; Hermann Rieper mit seiner Ehefrau Martha, geb. Schell, in Breslau 1, Osterstraße 82—86, am 29. 7. (seit 1921 als Betriebsleiter einer Breslauer Klopappenfabrik tätig, früher Schmiebmester in Jordan a. d. Weichsel).

**Dejafire Osmärker:** Witwe Mathilde Tim in Jehin-Oberbruch bei ihrem Schwiegervater, dem Goldschmied Max Stephan, früher Sontop, Kreis Rastow, am 2. 9. 72 J.; Friedr. Dillhoff, Lehrer i. P., in Elbing, Rantstr. 3, am 16. 9. 78 J. (30. war früher Lehrer in Schleifmanndorfer; wohnhaft des Krieges Sanitäts-Rotensenenführer in Bromberg; er wird am 29. 12. seine geliebte Hochzeit feiern; er beabsichtigt eine Fahrt nach dem Nordkap, wo sein Sohn, Dr. D., Leiter der Drahtl. III seine Gattin, Clara Dittloff, am 4. 7. 68 J.; Altfischerin Wilhelmine Klemann, geb. Diehl, in Neuland, Kreis Oberbarnim, am 23. 8. 101 J.; Frau Ida Weisbach, Berlin-Friedrichshagen, ist nicht, wie in der letzten Nummer berichtet, gestorben, sondern am 13. 8. 75 Jahre alt geworden.

**Gestorben:** Frau Anna Heilm in Sagan, Heidebergstr. 2, Frau des Postmeisters i. R. Frau Heide, früher Veritas Buschkow, Kreis Krottschin, am 27. 7. 68 J. (bei ihrer verheirateten Tochter Martha Köhler in Pleschn, Pilsentstr. 2, III; Ehefrau Paul Woelke in Hilden (Rthl.), früher Volksnik bei Senkome, Kreis Samter, verheiratet mit Dehmerger Clara Hedwig, früher Karmin-Polen, am 15. 8. 43 J.; Kaufmann Ferdinand Meyer in Berlin S 59, Johnstraße 11, früher Kulm, am 9. 8. 70 J.; Kaufmann Wilhelm Rehband in Posen am 19. 8. 36 J.

## Aus der uns verbliebenen Ostmark.

### Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen und der mittleren Ostmark.

**Geistlich (Dr. Landsberg).** Der Abbruch der von Friedrich dem Großen erbauten Kirche ist von den kirchlichen Aufsichtsböörden und dem Provinzialkonferenzen genehmigt worden. Da der Neubau bis 1934 behördlich genehmigt ist, wird die Gemeinde vorläufig mit einer Baracke vorlieb nehmen müssen.

**Schneidmehl.** Nachdem die Voruntersuchung wegen der bekannten Verfehle bei der Schneidmehl Kriminalpolizei (Veruntreuung von Zahlungsgeldern) nunmehr abgeschlossen ist, hat die Staatsanwaltschaft gegen den früheren Kriminalrat Philipp die Anklage erhoben. Dem Angeklagten ist die sehr umfangreiche Anklageurkunde bereits zugestellt worden.

**Schulen.** Vor kurzem befand sich ein ortsfremder Schüler mit dem Jahrgang aus der Fahrt nach Grodof. Unmittelbar hinter Aljoromierz hält die Pfisterstraße den neutralen Weg zwischen Deutschland und Polen. Aus Unkenntnis der Grenze bogob sich der Schüler in den bereits auf polnischem Gebiet liegenden Wald, um an seinem Jahrgang eine defekte Stelle festzustellen. Ein zufällig das Gelände passierender polnischer Grenzpolizei nahm den Schüler fest und lieferte ihn in Weichsel ab, wo er wegen unerlaubten Grenzübertritts drei Tage Gefängnis erhielt. Nach Verbüßung der Strafe wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.

### Aus Schlesien.

**Reichenbach (Schlesl.).** Der am 17. August 1907 von dem Chauffeurmeister Reinhold Wolfhäger in Rasko, Kreis Krottschin

(jetzt Oberzeugmeister in Vilgramsdorf, Kreis Goldberg i. Schl.), dem Kondirierträger Gustav Blümke, Dt.-Kosjmin (jetzt Postassistent in Reichenbach i. Schl.) und dem Wandwirt Oswald Pannoy in Dt.-Kosjmin geränderte, Raubfahrereine Dt.-Kosjmin und Umgebung" beging am 14. August in Reichenbach (Schl.) sein 25jähriges Bestehen, verbunden mit Rausfahrten, Gartenkonzerten, Reigenen und Konz. Dazu waren Einladungen auch an mehrere befreundete Raubfahrereine der Umgegend ergangen. Da der Verein trotz der Beibringung sich gut gehalten hat und zurzeit einen hohen Mitgliederbestand aufweist, war von vornherein ein guter Zuspruch zu erwarten.

**Vangenbielau.** Auf Grund des § 191 des Allgemeinen Landrechts hat der Regierungspräsident dem Regierungsrat von Schroeter das Amt des Staatskommissars für Vangenbielau übertragen. Der Grund für diese Wahlnahme liegt in Classificationssachen. Man ist hier gespart, wie Herr v. Schroeter es besser machen wird. Denn Vangenbielau ist ein sehr heftungsreicher Ort.

**Militsch.** Der 20jährige Graf Traugott von Schweinitz aus Sula verunglückte am 11. August mit seinem Bruder, dem Grafen Hans von Schweinitz, im Auto auf einer Fahrt nach Militsch. An Brusthöhe geriet der Wagen in einer Kurve ins Schleudern und prallte gegen einen Baum. Während der Ältere mit leichten Verletzungen davonkam, erlag der jüngere Bruder den schweren Verletzungen an Militsch Krankenhaus.

**Siebersberg.** Der frühere Landtagsabgeordnete, Generaldirektor Schmidt von hier, hat sich um die Vertretung der ostpreussischen Polange im Abgeordnetenhaus mannigfache Verdienste erworben hat, ist aus der Deutschen Volkspartei ausgetreten.

## Aus der uns geraubten Ostmark.

### Aus Polen.

**Ottrowo.** Das polnische Appellationsgericht in Polen hat über das Verdictum des Fürsten Michael Raczynski, die Grafschaft Pruggodie, Zwangsversteigerung angeordnet. Der unter Kuratel gestellte Fürst Raczynski befindet sich seit Wochen im Ausland, er will sich später in Danzig niederlassen.

**Polen.** Der Verband deutscher Buchhändler in Polen hielt in Polen seine 13. Jahresversammlung ab. Der Besuch war gut, aus allen Provinzialteilen waren Mitglieder eingetroffen mit dem Vorsitzenden Riedle-Graben aus der Spitze. An der Hauptversammlung wurde die große wirtschaftliche Notlage, unter der die deutschen Buchhändler in Polen zu leiden haben, behandelt. Die nächstjährige Gallenauktion findet in Thorn statt.

**Polen.** Als ein vor einigen Tagen verunglückter polnischer Fliegerland auf dem Pöngs Garnisonfriedhof beigesetzt wurde, führten von den drei bei dem Friedhof stehenden Flugzeugen zwei ab. Von den Piloten, zwei polnischen Offizieren, konnte der eine nur als verkohlte Leiche unter den Trümmern des Flugzeugs geborgen werden, der andere, ein Fliegerhauptmann, wurde mit schweren Verletzungen ins Feldlazarett gebracht, starb aber auf dem Wege dorthin. Beide Apparate, zwei neue schwere Eindecker, sind zerstört. Das Unglück ereignete sich in dem Augenblick, als die drei Flugzeuge ihre Ehrenbeugung über dem Grabe ausführten.

**Polen.** Der nationaldemokratische „Vogel des großen Polen" veranlaßte eine Versammlung, in der in maßvoller Weise gegen Deutschland gehetzt wurde. Der Redner, der frühere polnische Generalkonsul in Berlin, Jielinski, erklärte, daß der Versailleser Vertrag Polen bitter unrecht getan hätte, da man die polnischen Ansprüche auf Teile von Schlesien, Posen, Westpreußen und auf ganz Ostpreußen unberücksichtigt gelassen habe. Jielinski erklärte weiter, die Polen würden in Deutschland drangsaliert, während die Deutschen in Polen unbehelligt leben könnten. (H) Die Veranstaltung endete mit einer Entschuldig., in der die Regierung aufgefordert wird, sofort Maßnahmen gegen Deutschland zu ergreifen. Der Mitarbeiterentscheidungsprotekt dürfte nicht weiter in Geltung bleiben, und die polnische Politik Deutschlands gegenüber, wie sie in dem Liquidationsabkommen mit Deutschland zum Ausdruck komme, müsse geändert werden. Zum Schluß wurde das hübsche Lied vom Spucken, die „Rota", gesungen.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Der junge Osmärker" 16 Seiten.

Für die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

**Sturm Zigaretten**

5 Marken von hoher Klasse!

Gegen Trist und Konzern  
STURM ZIGARETTEN G.M.B.H. DRESDEN

### Ostmärker Provisionsfrei Glänzende Existenzen!

- Anzahl. K
- Wohn- u. Geschäftshaus (Manufaktur-, Weiß- und Wollwaren) f. Sattlerei m. Lederwaren und Pelzwaren geeignet, in der Ostmark . . . 8 000
  - Wohnungsgrundstück mit 3 Morgen Obstgarten, Auto- und Landmaschinen, Reparaturwerkstatt, in der Provinz Brandenburg . . . Preis 18 000
  - Fabrikgrundstück, f. i. Art Fabrikation geeignet, in Sippingen . . . 50 000
  - Villa mit hübschem Garten, in Elsterwerba in Sachsen . . . 18 000
  - Restaurantsgrundstück (Ausflugsort) bei Kiel . . . 20 000
  - Dreifamilien-Landhaus m. Bier-, Obst- u. Gemüsegarten, Nähe Strausberg (Berl. Vorort) . . . 18 000
  - Verkäufliches oder zu verpachtendes Pensionatsobjekt in bedeutender Stadt d. Saardebg. Jahrespaßt . . . 20 000  
7 000
  - Idyllische Strandvillen-Vestung in bedeutend. Berliner Bade- und Ausflugsort. Anordnung nach Vereinb. Villengrundstück mit großem Garten i. Hollstein (Nähe Lübeck) . . . 20 000
  - Verkäufliches oder vermietbare Herrschafts-Villa in Thüringen bei Miete p. a. . . 5 000
  - Grundstück (beliebend aus Wohnhaus mit angebautem Seitenflügel, Stallgebäude u. Scheune) in Queblenburg (Sax.) Preis 12 000
  - Wohnhaus m. prächtig. Garten, in d. Schweiz (Unter-Engadin) str. . . 15 000
  - Landhaus mit parkähnlichem Garten, in Graubünden (Ober-Engadin) . . . 22 000
  - Eck-Grundstück (Doppelhaus) für alle Geschäftszwecke hervorragend, in bedeutender Stadt an der Saale . . . 20 000
  - 7,5 Tagewerk großes ländliches Anwesen m. Molkerei im bairischen Allgäu. Gelegenheits-Angebot für Landwirte, Farmer und Winzer! . . . 7 000
  - Untergebenes Bäckereigrundstück in lebhaft. Stadt d. Osthirng. Villenbestimmung in ein. f. Privat-, Erholungsheim, Pensionshaus um. Berlin. Lage von Neubrandenburg (Meckl.) . . . 20 000
  - Modernes Restaurantsobjekt, Bier- und Spisestalkolitäten mit Ausschank von Spezialbräu, sowie Konzert- u. Konz. Etablissement in Frankfurt a. d. Ober . . . Preis 6 000
  - Verkäufliches oder zu verpachtendes industrielles Grundstück in Oranienburg . . . Preis 28 000
  - Grundstück mit Kolonialwaren-geschäft in Anhalt . . . Preis 18 000
  - einshl. Cabarettlokal. u. Innent. Hotel- und Restaurationsgrundstück in lebhafter Kreisstadt der Lückemerk . . . 15 000

Bild-Prospekte kostenlos durch:  
**KOCH & Co., Berlin W 10**  
Dörnbergstraße 1. Tel. 82 Lützow 5933.

### Übersetzungen

polnisch, russisch, schweidisch. Schriftliche Arbeiten billigst.  
**Fritz Bitkower,**  
Berlin W 35, Magdeburger Str. 30, l. Tel.: B 2, Köhler 3408.

### Grundstück

in allerbest. Lage, nahe der Stadt (Große a. D. gelegen, sehr gut erhalten, mit 4 Morgen gutem Obst- und Gemüsegarten, passend für jedes Geschäft, sofort preiswert zu verkaufen. Werbung an:  
**Hr. Reinhardt,**  
Große a. D., Bismarckstr.

### Wer kennt

die Anschrift von Herrn **Reinhold Hundt**, zuletzt wohnhaft gewesen in **Küstenwalle, Spreewald, Wilhelmstraße 7?** Gef. Angaben unter 2652 an das Ostland erbet.

### Wer kennt

die Anschrift von Herrn **Gustav Hellwig**, zuletzt wohnhaft gewesen in **Wörzig a. D.?** Gef. Angaben unter 2654 an das Ostland erbet.

### Bohrmeister

25 Jahre alt, bei auch bereits als Bohr- u. Bohrmeister tätig war, **sucht Stellung.** Gef. Angebote unt. 2655 an das Ostland erbeten.

### Chronik der Stadt Schrimm

von der ältesten bis zur neuesten Zeit zum Preise von **3,- RM.** abzugeben. Bei Bestellungen erbittet Betrag auf Konto 756 Stadt. Sparfasse Striegau. — Postfachkonto Breslau 455 46.  
**Otto Tante, Striegau.**

### Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G. m. b. H. (Geschäftshilfe des Deutschen Ostlandes)  
Berlin W 30, Mohlfraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

**Verwertung von 6% Reichsschuldbuchforderungen durch Verkauf und Beleihung** (im Rahmen der uns zur Verfügung stehenden Mittel)  
**Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten**  
**Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte**

Durch Beschluß zweier Generalversammlungen vom 22. 6. 1932 ist unsere Genossenschaft aufgelöst worden.

Zu Liquidatoren wurden gewählt:  
Die Herren  
**Regierungs-Inspektor Thomas Kubis,** Breslau,  
**Verbandsangehöriger Viktor Seidel,** Breslau.

Die Gläubiger der Genossenschaft werden aufgefordert, sich zu melden.  
Breslau, den 11. August 1932.  
Bauhschrift. 15.

**Spar- und Darlehnskasse Deutscher Ostbund Schlesien i. L. e. G. m. u. H.**  
Die Liquidatoren: **Kubis Seidel**

### Landwirtschaften!

**35 Morg.** guter Mittels-, einshl. 6 Morg. Weize, in gr. Dorf, gute Geb., ohne led. Inv. Preis: 15.000, Anz. 4 — 6000 3R.

**55 Morg.** einshl. 25 Morg. Weize, Weizen, pro Morg. 30 Rgr., beste Ernte, leb. u. tot. Inv. 3R. 15.000, Anz. 6000 3R.

**Hausgrundst. 3-Zimm.** u. 2-Zimm. Wohnung vermietet, 2 Morgen pr. Land einshl. Obflg. am Seeufer, 5 Morg. gute Weize, Preis 10.000, Anz. 5 — 6000 3R.

**Landguth. mit 40 Morg. Land, Gaafl, pr. maßl. Geb., in gr. Gutshof, volle Ernte, leb. u. tot. Inv., vert. alters-u. krankheitshalb. Fr. 28.000, Anz. 8 — 12000 3R.**

**Bestg. noch mehrere erzielbare gute Landguth. mit u. ohne Land verm. lof.**

**W. Fromm Angermünde**  
Hilfenborser Straße 10. Tel. 482. (Anmeld. erbeten.)

**Kaufm. Beamter** 41, engl., verh., 21 Jahre lang in der Oberhohlfabrik Industrie (Hohenlohe-Werke) beschäftigt gewesen, perfekt in Buchführungswesen, Kalkulation, Expedition usw. laut Verfügung der Atomtigher Weidenschaft am 30. 6. 32 als reichsdeutscher Beamter entlassen.

**sucht Stellung.**  
Gef. Angebote unter 2651 an das Ostland erbeten.

### Die Festschrift

die zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Christuskirche in St. Lazarus und der Matthäi-Kirche in Wilda von den Pastoren **D. K. H. o. d. e. u. m. m. a. f.** in Polen herausgegeben worden ist, und die in Nummer 19 (S. 224) von Pastor **G. r. t. l. e. r.** empfohlen wird, ist zum größten Interesse für all. ehem. u. jetzige.

Bestellungen auf diese Festschrift können unter gleichzeitiger Einreichung des für unsere Zeiter ermäßigten Betrages von 80 Pf. und 20 Pf. für Postgebühr und Verpackung, zusammen also 1 00 Pf., auf das Postfachkonto Berlin 104 728 an uns ausgegeben werden.

**Deutscher Ostbund**  
Abteilung Buchverlag  
Berlin W 30, Mohlfraße 22.

### Liebe Ostland-Leser!

Erneuert sofort, wenn Ihr es nicht schon getan habt, die Bestellung auf unser „Ostland“, Euer Heimat-, Kampf- und Familienblatt, für Monat September!